

August Strindberg

Advent

Ein Weihnachtsspiel

August Strindberg / Advent

Aus dem Schwedischen übertragen von Emil Schering

Mit acht Bildbeigaben von Fritz Schwimbeck

August Strindberg

Advent

Ein Weihnachtsspiel



München und Leipzig bei Georg Müller

Deutsche Originalausgabe
gleichzeitig mit der schwedischen Ausgabe
unter Mitwirkung von Emil Schering als Übersetzer
vom Dichter selbst veranstaltet



Personen

Der Richter
Die Richterin
Amalie
Adolf
Der Nachbar
Erich
Thyra
Der Andere
Der Franziskaner (= Der Andere)
Der Spielkamerad
Die Hexe
Der Prinz
Nebenfiguren, Schatten

Schauplatz

Erster Akt

Weinberg und Mausoleum

Zweiter Akt

Gute Stube
Weinkeller
Garten

Dritter Akt

Kreuzweg
„Wartesaal"
Kreuzweg
Gerichtssaal

Vierter Akt

Gute Stube
„Wartesaal"
Gute Stube

Erster Akt

Weinberg und Mausoleum

Weinberg und Mausoleum

Der Hintergrund stellt einen Weinberg vor.

Links das Mausoleum: Ein weiß getünchtes kleines Ziegelgebäude; Tür- und Fensteröffnung im Spitzbogenstil ohne Rahmen und Scheiben; rotes Ziegeldach; oben auf dem Giebel ein Kreuz. Die Klematis mit der violetten kreuzförmigen Blüte klettert an der Wand. Am Fuße der Mauer verschiedene Blumen.

Im Vordergrunde ein Pfirsichbaum mit Früchten, unter dem der Richter und die Richterin sitzen.

Der Richter ist in ein grünes Käppchen und die Tracht der zwanziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts gekleidet; gelbe Kniehosen, blauer Frack usw. Die Richterin mit einem Tuch über den Kopf, Stock, Brille, Schnupftabaksdose. Sieht aus wie „eine Hexe".

Rechts eine kleine Bußkapelle mit Madonnenbild; das Staket davor ist mit Kränzen und Sträußen behängt. Vor dem Staket ein Betschemel.

Der Richter. Der Abend des Lebens hat uns schließlich den Sonnenschein geschenkt, den sein Morgen versprach; Frühregen und Spätregen haben Acker und Wiesen gesegnet, und die Weise des Weintreters wird bald die Gegend durchklingen.

Die Richterin. Sprich nicht so; es könnte jemand hören!

Der Richter. Wer sollte hier lauschen, und was würde es schaden, daß ich Gott für jede gute Gabe danke?

Die Richterin. Man darf von seinem Glück nicht sprechen; das Unglück kann stehen und lauschen.

Der Richter. Was würde das machen; ich bin ja mit einer Glückshaube geboren!

Die Richterin. Hüte dich, hüte dich! Wir haben viele Neider und böse Augen lauern auf uns!

Der Richter. So mögen sie es tun; es ist ja nie anders gewesen. Aber ich habe mich doch behauptet.

Die Richterin. Bisher, ja. Aber vom Nachbar glaube ich nichts Gutes; er läuft im Dorfe herum und sagt, wir hätten ihn mit List um sein Eigentum gebracht, und noch mehr dergleichen, das ich nicht nennen will. Das macht gewiß nichts aus, wenn man ein reines Gewissen in sich und ein fleckenfreies Leben hinter sich hat. Mir tut die Verleumdung nichts; ich gehe in die Beichte und Messe und bin bereit, meine Augen zuzumachen, wenn die Stunde kommt, um sie einst wieder zu öffnen und meinem Richter ins Angesicht zu schauen. Dann weiß ich auch, was ich antworten werde!

Der Richter. Was wirst du antworten?

Die Richterin. Dies: fehlerfrei war ich nicht, Herr; aber, war ich auch ein armer, sündiger Mensch, so war ich doch ein wenig besser als mein Nachbar.

Der Richter. Ich weiß nicht, warum du gerade jetzt auf diese Gedanken gekommen bist, die mir nicht angenehm sind. Vielleicht weil das Mausoleum in diesen Tagen geweiht werden soll?

Die Richterin. Vielleicht, denn ich habe sonst keine Todesgedanken. Habe ich nicht alle Zähne noch im Munde, ist nicht mein Haar noch ebenso dicht wie damals, als ich Braut war . . .

Der Richter. Ja, ja, du hast ewige Jugend bekommen, du wie ich; doch wir müssen ja in jedem Fall von hinnen, und da das Glück uns hold gewesen ist, wollten wir die Gunst genießen, in eigener Erde liegen zu dürfen; darum haben wir uns dieses kleine Grabhaus hier gebaut, wo jeder Baum uns kennt, wo jede Blume von unserer Arbeit, von unseren Mühen, von unseren Kämpfen flüstern wird . . .

Die Richterin. Ja, Kämpfen, gegen neidische Nachbarn und undankbare Kinder . . .

Der Richter. Du sagst es: undankbare Kinder. — Hast du nach Adolf gesehen?

Die Richterin. Nein, ich habe ihn nicht gesehen, seit er heute Morgen fortfuhr, um sich das Geld für die Pacht zu verschaffen.

Der Richter. Das Geld, das er nie bekommt ... und ich noch weniger. Doch nun ist die Gnadenzeit zu Ende, das weiß er, denn es ist schon das dritte Pachtquartal, das er unterlassen hat zu bezahlen.

Die Richterin. Ja, fort soll er, hinaus in die Welt, um arbeiten zu lernen, statt hier zu sitzen und Eidam zu sein. Amalie und die Kinder behalte ich ...

Der Richter. Glaubst du, daß Amalie sich von Adolf trennen läßt ...

Die Richterin. Wenn es sich um ihre Kinder und Enterbung handelt, so ... Nein, sieh! Nun ist es wieder da!

(Eine „Sonnenkatze" erscheint auf der Wand des Mausoleums; sie zittert, als werde sie von einem rinnenden Wasser zurückgeworfen.)

Der Richter. Was ist? Was ist?

Die Richterin. Am Mausoleum! Siehst du nicht?

Der Richter. Das ist die Sonne, die sich im Fluß spiegelt. Das bedeutet ...

Die Richterin. Das bedeutet, daß wir die Sonne noch eine lange Zeit leuchten sehen werden ...

Der Richter. Oder das Gegenteil. Aber das hat nichts zu sagen; ein gutes Gewissen ist ein gutes Ruhekissen und des Gerechten Lohn bleibt nicht aus! — Sieh, da ist der Nachbar.

Der Nachbar (kommt). Guten Abend, Richter und Richterin.

Der Richter. Guten Abend, Nachbar! Wie steht's? Ist lange her, daß ich das Vergnügen hatte. Wie geht es mit dem Wein? hätte ich fragen sollen!

Der Nachbar. Ja, der Wein; ich habe Meltau bekommen und dann sind die Stare hier.

Der Richter. O bewahre! Ich habe keinen Meltau auf meinen Stöcken und Stare habe ich weder gesehen noch gehört.

Der Nachbar. Ungleich fallen des Geschickes Lose; der eine wird erhoben, der andere wird verworfen.

Die Richterin. Das hat wohl seine guten Gründe!

Der Nachbar. Ich verstehe! Des Gerechten Lohn bleibt nicht aus, und des Ungerechten Strafe läßt nicht auf sich warten.

Der Richter. Nicht so schlimm gemeint! Doch geben Sie jedenfalls zu, daß es sonderbar ist: die beiden Schläge liegen neben einander, der eine trägt gute Frucht und der andere trägt schlechte ...

Der Nachbar. Der eine trägt Stare und der andere trägt keine Stare; das scheint mir noch sonderbarer zu sein. Aber nicht alle sind mit einer Glückshaube geboren wie der Richter.

Der Richter. Es ist wahr, was Sie sagen, und das Glück ist mir hold gewesen; ich bin dankbar dafür und habe Augenblicke, in denen ich stolz darauf bin, als hätte ich es verdient. — Doch hören Sie, Nachbar, Sie kommen wie gerufen ... Hier ist nämlich die Pacht frei geworden, und ich möchte Sie fragen, ob Sie nicht Lust haben, sie zu übernehmen.

(Die Richterin hat sich erhoben und geht zum Mausoleum hinauf, wo sie sich mit den Blumen zu schaffen macht.)

Der Nachbar. So, die Pacht ist frei! Hm! Wann wurde sie frei?

Der Richter. Heute Morgen!

Der Nachbar. Hm! Ach so! — Der Eidam soll also fort?

Der Richter. Ja, der Taugenichts kann sich nicht halten.

Der Nachbar. Sagen Sie mir eins: Haben Sie nicht ein Gerücht gehört, der Staat wolle eine Militärstraße hier durch die Ländereien legen?

Der Richter. Ein vages Gerücht habe ich gehört, doch es ist wohl nur Geschwätz.



Der Nachbar. Ich habe es dagegen gedruckt in der Zeitung gelesen. In diesem Falle würde es ja hier zur Enteignung kommen, und wer verlöre, wäre der Pächter.

Der Richter. Das kann ich mir nicht denken; und darein würde ich mich niemals finden. Ich sollte diese Scholle verlassen, wo ich meine Tage in Ruhe zu beschließen gedachte; wo ich meine Ruhestätte bereitet habe, um nicht in Gemeindeland liegen zu müssen ...

Der Nachbar. Warten Sie! Wo man zu liegen kommt, das weiß man nie; mein Vater, der diesen Grund und Boden besaß, hatte auch gedacht, in eigener Erde ruhen zu dürfen, aber es wurde nichts daraus. Was übrigens die Pacht betrifft, so muß ich verzichten.

Der Richter. Wie Sie wollen; uneigennützig ist der Vorschlag von meiner Seite, da Sie ein Pechvogel sind. Es ist nämlich kein Geheimnis, daß Ihnen alles mißlingt, was Sie unternehmen: und das Volk hat seine eigenen Gedanken über den, der einsam und freundlos lebt wie Sie. Nicht wahr: Sie haben doch wirklich nicht einen Freund?

Der Nachbar. Nein, das ist wahr! Ich habe keinen Freund; und das sieht immer schlimm aus! Das ist nicht zu leugnen!

Der Richter. Hören Sie! Um zu etwas anderm zu kommen, ist es wahr, was die Sage berichtet, daß dieser Weinberg einst ein Schlachtfeld gewesen ist, und daß der Wein daher sein eigentümliches Feuer hat?

Der Nachbar. Nein, so habe ich es nicht gehört. Mein Vater erzählte, hier sei ein Richtplatz gewesen, und dort, wo jetzt das Mausoleum ist, stand der Galgen.

Der Richter. Das war abscheulich! Warum mußten Sie das erzählen?

Der Nachbar. Sie fragten ja! — Und der Letzte, der gehängt wurde, war ein ungerechter Richter; er ist dort beerdigt

worden, gleich manchen anderen, zwischen seinen unschuldig verurteilten Opfern.

Der Richter. Nein, was sind das für Geschichten! (Ruft.) Karoline!

Der Nachbar. Und darum geht er um und spukt ... Haben Sie ihn noch nicht gesehen?

Der Richter. Ich habe niemals jemand gesehen.

Der Nachbar. Aber ich habe ihn gesehen; und er pflegt zur Weinernte zu kommen; man hört ihn bei der Weinpresse unten im Keller!

Der Richter (ruft). Karoline!

Die Richterin. Was ist?

Der Richter. Komm her!

Der Nachbar. Und er findet nicht eher Ruhe, bis er all die Qualen durchlitten hat, die seine Opfer ausgestanden haben.

Der Richter. Gehen Sie Ihrer Wege! Gehen Sie.

Der Nachbar. Gern! Wußte nicht, daß Sie so empfindsam sind. (Geht.)

Die Richterin. Was war denn?

Der Richter. Oh, er erzählte Geschichten, die mich erregten! Aber, aber ... er hat auch Böses im Sinn, dieser Mann!

Die Richterin. Habe ich es nicht gesagt! Doch du mußt immer schwatzen, wenn du einen Menschen siehst ... Wovon hatte er wieder zu klatschen?

Der Richter. Das möchte ich nicht sagen; ich werde krank, wenn ich nur daran denke! Du sollst es ein ander Mal erfahren! — Sieh, da ist Adolf.

Adolf. Guten Abend!

Der Richter (nach einer Pause). Nuun?

Adolf. Es geht mir schlecht. Geld habe ich nicht bekommen.

Der Richter. Das hat wohl seine guten Gründe.

Adolf. Ich kann nicht die Ursache finden, warum es den Einen gut und den Andern schlecht geht.

Der Richter. Nicht? Geh in dich, prüfe deine Handlungen und Gedanken, und du wirst sehen, daß du selbst die Schuld hast für dein Mißgeschick.

Adolf. Es ist möglich, daß ich kein gerechter Mann bin, doch eine unsühnbare Handlung habe ich nicht auf meinem Gewissen!

Die Richterin. Denke genau nach . . .

Adolf. Das glaube ich, ist nicht nötig, denn das Gewissen hält einen schon wach . . .

Der Richter. Das Gewissen kann eingeschläfert werden . . .

Adolf. Kann es das? Ich habe allerdings von Spitzbuben sprechen hören, die in Verbrechen grau geworden sind, doch kurz vor dem Tode ist ihr Gewissen erwacht; und ich habe auch von Verbrechern erzählen hören, deren Gewissen erst nach dem Tode erwacht ist.

Der Richter (erschüttert). . . . So daß sie umgingen, meinst du. Hast du auch diese Geschichte gehört? Es ist sonderbar, alle haben sie gehört, nur ich nicht . . .

Die Richterin. Wovon sprecht ihr jetzt? Haltet euch lieber an die Geschäfte.

Adolf. Ja, das finde ich, ist klüger! — Und da wir gerade dabei sind, will ich dir, Schwiegervater, meinen Vorschlag mitteilen . . .

Der Richter. Hör mal, mein Junge, ich finde es passender, daß ich dir meinen Entschluß mitteile; und der lautet: von heute an hast du aufgehört, mein Pächter zu sein, und ehe die Sonne untergeht, begibst du dich in die Welt hinaus und suchst Arbeit!

Adolf. Soll das Ernst sein?

Der Richter. Schäme dich! Ich spaße nie! Und beklagen kannst du dich nicht; denn du hast zwei Male Aufschub erhalten.

Adolf. Und drei Male habe ich Mißernte gehabt. Kann ich dafür?

Der Richter. Das habe ich nicht gesagt; aber ich kann doch noch weniger dafür. Und nicht ich verurteile dich. Hier liegt der Kontrakt und hier ist die gebrochene Übereinkunft. Habe ich die Übereinkunft gebrochen? Nein! Also bin ich ohne Schuld und ich wasche meine Hände!

Adolf. Das ist juridisch; doch ich hätte geglaubt, Verwandte würden Nachsicht walten lassen, besonders da nach der Ordnung der Natur dieses Gut auf die Nachkommen übergehen wird.

Die Richterin. Sieh da: die Ordnung der Natur! Er wartet auf unser Ableben! Aber sieh mich an, du, ich kann noch zwanzig Jahre leben; und ich werde leben, nur um dich zu ärgern.

Der Richter (zu Adolf). Welche Roheit; welcher Mangel an menschlichem Gefühl, alten Leuten ins Angesicht zu sagen: werdet ihr nicht bald sterben? Schäme dich! Schäme dich! Aber jetzt hast du alle Bande zerrissen, und ich sage nur: zieh von dannen und zeige dich nie mehr!

Adolf. Das war Bescheid! Und ich werde gehen, aber nicht allein . . .

Die Richterin. So, du glaubst, Amalie, unsere Tochter, wird dir auf die Landstaße folgen, und ihr braucht nur ein Kind nach dem andern hierher zu schicken! Das ist bereits vorausgesehen und verhindert . . .

Adolf. Wo ist Amalie? Wo?

Die Richterin. Das ist so gut, daß du es wissen darfst! Sie ist auf Besuch im Kloster der Clarissinnen; nur auf Besuch. So jetzt weißt du, daß es nicht der Mühe wert ist, sie hier zu suchen!

Adolf. Diese Grausamkeit, einem, der in Not ist, seine einzige Stütze zu rauben, wirst du einst entgelten; und hast du meine Ehe gebrochen, so wirst du die Strafe für den Ehebruch tragen.

Der Richter. Schäme dich, die Schuld auf den Unschuldi-

gen zu schieben, und geh, geh; hungere, dürste vor geschlossenen Türen, bis du Dankbarkeit gelernt hast!

Adolf. Ich wünsche dir dasselbe in doppeltem Maße wieder! Laßt mich nur meinen Kindern Lebwohl sagen, dann werde ich gehen.

Die Richterin. Da du deine Kinder nicht mit dem Abschiedsschmerz verschonen willst, so werde ich es tun; und habe es bereits getan!

Adolf. Das auch! Nun glaube ich von euch alles Böse, was das Gerücht herumgetragen hat; und nun verstehe ich, was der Nachbar meinte, als er sagte, ihr ... ertrüget es nicht, die Sonne zu sehen!

Der Richter. Nicht ein Wort noch; sonst wird dich das Gesetz treffen und die Hand der Gerechtigkeit ...

(Er hebt die rechte Hand hoch; man sieht, daß der Zeigefinger fehlt.)

Adolf (nähert sich und nimmt die Hand, um sie zu untersuchen). Die Hand der Gerechtigkeit, die Hand des Meineidigen, welcher der Finger fehlt, der an der Bibel haften blieb, als sie den falschen Eid schwor! Wehe dir! Wehe euch! Denn der Tag der Wiedervergeltung ist da, und eure Missetaten werden aufstehen wie Leichen aus den Hügeln und euch anklagen.

Die Richterin. Was sagt er? — Es ist, als blase er Feuer auf uns! Geh, Lügengeist, und möge die Hölle dein Lohn werden!

Adolf. Möge der Himmel euch lohnen — nach Verdienst, und Gott schütze meine Kinder. (Geht.)

Der Richter. Was war das? Wer sprach da? Die Stimme schien mir aus einem großen Saal unter dem Boden zu kommen.

Die Richterin. Hast du es auch gehört?

Der Richter. Gott helfe uns denn! — Erinnerst du dich, was er von der Sonne sagte! Das war wohl das Sonderbarste

von allem! Wie kann er wissen, daß ... daß es so ist? Daß ich so eigentümlich beschaffen bin, daß die Sonne mich immer brennt, das soll darauf beruhen, daß meine Mutter Sonnenstich bekam, als sie mich trug; aber daß du auch ...

Die Richterin (erschrocken). Still! — Wenn man vom Troll spricht, so ... Sag, ist die Sonne nicht untergegangen?

Der Richter. Ja, gewiß ist sie untergegangen.

Die Richterin. Wie kann denn die „Sonnenkatze" auf dem Mausoleum sitzen?

(Die „Sonnenkatze" rührt sich.)

Der Richter. Jesus Maria! Ein Wahrzeichen!

Die Richterin. Ein Wahrzeichen sagst du; und auf dem Grabe. Das geschieht nicht alle Tage ... und nur gewisse, wenige Menschen, die im Glauben an die höchsten Dinge gelebt haben ...

(Die „Sonnenkatze" erlischt.)

Der Richter. Hier ist es unheimlich heute Abend; wirklich garstig, was mich aber am meisten ergriff, war, daß der Taugenichts auf unser Ableben wartet, um zu dem Gut zu kommen. Weißt du, ich ... ja ich weiß nicht, ob ich es sagen darf ...

Die Richterin. Sag es!

Der Richter. Ja, hast du die Sage gehört, daß dieser Weinberg ein Richtplatz gewesen ist?

Die Richterin. Du hast es also auch erfahren?

Der Richter. Ja; und du hast es gewußt? — Wenn wir das Land dem Kloster schenkten, so wird es geweihte Erde, und dann kann man in Frieden ruhen. Die Zinsen könnten, während die Kinder heranwachsen, auf sie übergehen, so wäre damit auch gewonnen, daß Adolf in seiner Spekulation auf die Erbschaft angeführt wird. Das scheint mir eine besonders glückliche Lösung des schwierigen Dilemmas zu sein: geben, ohne sich etwas zu nehmen.

Die Richterin. Dein überlegener Verstand hat sich auch

dieses Mal nicht verleugnet und ich teile deine Meinung. Doch angenommen, die Enteignung kommt zu Stande ... was geschieht dann?

Der Richter. Es bleibt Zeit genug, das dann auszudenken. Zunächst, und zwar baldigst, wollen wir das Mausoleum einweihen lassen ...

Der Franziskaner (kommt). Gottes Frieden, Herr Richter und Frau Richterin.

Die Richterin. Sie kommen sehr gelegen, Pater, um eine Mitteilung zu hören, die das Kloster betrifft ...

Der Franziskaner. Das freut mich.

(Die „Sonnenkatze" erscheint auf dem Mausoleum.)

Die Richterin. Und dann wollten wir nach der Weihung des Mausoleums fragen, wann die geschehen könnte.

Der Franziskaner (fixiert sie). So!

Der Richter. Nein, sehen Sie, Pater, sehen Sie, das Wahrzeichen dort ...

Die Richterin. Ja, ist es nicht ein heiliger Ort ...

Der Franziskaner. Das ist Meerleuchten ...

Die Richterin. Ist das nicht eine gute Vorbedeutung; sagt es uns nicht etwas, und mahnt es nicht einen frommen Sinn zum Nachdenken; sollte nicht dieser Ort ein Sammelplatz für Wüstenwanderer werden können, die ...

Der Franziskaner. Frau Richterin, ich habe mit Ihnen allein zu sprechen!

(Er zieht sich nach rechts zurück.)

Die Richterin (geht auf ihn zu). Pater!

Der Franziskaner (spricht halblaut). Frau Richterin! Sie genießen hier am Ort ein Ansehen, das Sie nicht verdienen, denn Sie sind die größte Sünderin, die ich kenne. Sie wollen die

Vergebung kaufen, Sie wollen das Himmelreich stehlen. Und dabei haben Sie den Herrn bestohlen!

Die Richterin. Was höre ich?

Der Franziskaner. Als Sie krank waren und der Tod sich näherte, gelobten Sie Gott, der Klosterkirche eine Monstranz aus reinem Gold zu schenken, wenn Sie wieder gesund würden. Sie wurden wieder gesund und Sie gaben das heilige Gefäß, doch es war von Silber, vergoldet. Nicht des Goldes halber, doch wegen des gebrochenen Gelübdes und wegen Betruges sind Sie bereits verurteilt!

Die Richterin. Ich wußte es nicht; der Goldschmied hat mich betrogen.

Der Franziskaner. Das lügen Sie, denn ich habe die Rechnung des Goldschmieds.

Die Richterin. Kann es vergeben werden?

Der Franziskaner. Nein! Es ist eine Todsünde, Gott zu betrügen!

Die Richterin. O weh!

Der Franziskaner. Was Ihre anderen Verbrechen angeht, so mögen Sie die mit sich selbst abmachen; doch krümmen Sie ein Haar auf dem Haupte der Kinder, so werden Sie sehen, wer sie schützt, und Sie werden die eiserne Rute kennen lernen!

Die Richterin. Daß dieser teuflische Mönch mir solche Sachen sagt! Bin ich verdammt, so will ich auch verdammt sein. Ha! ha!

Der Franziskaner. Ja, Segen wird wenigstens nicht auf dein Haus fallen, und Friede wirst du nicht finden, bis du all die Leiden gelitten hast, die du andern verursacht! — Darf ich dem Richter ein Wort sagen!

Der Richter (nähert sich).

Die Richterin. Sagen Sie ihm jetzt sein Teil, dann ist das Spiel gleich.

Der Franziskaner (zum Richter). Wie sind Sie auf den Gedanken gekommen, Ihr Grabhaus dort zu bauen, wo die Galgenhöhe gewesen ist?

Der Richter. Der Teufel hat mir wohl die Idee eingegeben!

Der Franziskaner. Ebenso wie die Idee, Ihre Kinder auf die Landstraße zu treiben und sie ihres Erbes zu berauben. Aber Sie sind auch der ungerechte Richter gewesen, haben einen Eid gebrochen und sich bestechen lassen.

Der Richter. Ich?

Der Franziskaner. Und nun wollen Sie sich ein Denkmal errichten, sich eine unvergängliche Hütte im Himmel bauen! Hören Sie: dieser Boden wird niemals geweiht, und Sie werden sich selig preisen, wenn Sie in Gemeindeland unter all den kleinen Sündern liegen dürfen. Fluch ruht auf dieser Erde, denn sie trägt Blutschuld und sie ist in Unrecht erworben.

Der Richter. Was soll ich tun?

Der Franziskaner. Bereuen Sie, und stellen Sie das gestohlene Gut zurück!

Der Richter. Ich habe nicht gestohlen; alles ist gesetzlich erworben.

Der Franziskaner. Siehst du, das ist das Schlimmste, daß du deine Verbrechen für gesetzlich hältst; ja, ich weiß, du hast geglaubt, vom Himmel besonders begünstigt zu sein wegen deiner Gerechtigkeit. Doch nun wirst du sehen, was du ernten wirst; Disteln und Dornen werden in deinem Weinberg wachsen; einsam und freundlos wirst du gehen, und die Ruhe deines Alters wird in Zank und Streit vertauscht werden!

Der Richter. Zum Teufel!

Der Franziskaner. Rufe ihn nicht, er kommt schon!

Der Richter. Mag er kommen! Hier ist keine Furcht! Denn hier ist Glaube!

Der Franziskaner. Die Teufel glauben auch, und beben! Leb wohl! (Geht.)

Der Richter (zu seiner Frau). Was sagte er zu dir?

Die Richterin. Davon glaubst du spreche ich? Was sagte er zu dir?

Der Richter. Und du glaubst, davon spreche ich?

Die Richterin. Du denkst Geheimnisse vor mir zu haben?

Der Richter. Und du? Die hast du stets vor mir gehabt, und ich werde deine Schliche schon ein Mal an den Tag bringen.

Die Richterin. Warte du nur, ich bekomme schon heraus, wo du das fehlende Geld versteckt hast.

Der Richter. Aha, du hast auch Geld versteckt! Nun lohnt es nicht mehr, länger zu heucheln; sondern zeige dich in deiner ganzen Scheußlichkeit, Hexe.

Die Richterin. Ich glaube, du hast den Verstand verloren; doch davon war ja nicht viel zu halten! Bewahre wenigstens den Anstand, wenn du kannst . . .

Der Richter. Und bewahre deine Schönheit, wenn du kannst! Und deine ewige Jugend — hahaha! und deine Rechtschaffenheit. Du mußt einem das Gesicht haben verhexen und verkehren können, denn jetzt sehe ich, wie scheußlich häßlich und alt du bist!

Die Richterin (die jetzt von der „Sonnenkatze" beschienen wird). Wehe! Sie brennt mich!

Der Richter. Jetzt kann man sehen, wie du aussiehst! (Die „Sonnenkatze" trifft den Richter.) Wehe! jetzt brennt sie mich!

Die Richterin. Und wie siehst du aus! (Beide ziehen sich nach rechts zurück.)

Der Nachbar und Amalie (kommen von links).

Der Nachbar. Doch, mein Kind, es gibt Gerechtigkeit, sowohl menschliche wie göttliche, aber wir müssen Geduld haben.

Amalie. Ich will glauben, daß es gerecht zugeht, obgleich es übel aussieht; aber ich kann nicht, ich habe niemals meine Mutter lieben können. Etwas in mir sagt mir, daß sie mir fremd ist und sogar feindlich.

Der Nachbar. So, Sie haben es gefunden!

Amalie. Sie haßt mich ja, und das kann eine Mutter nicht tun.

Der Nachbar. So, so!

Amalie. Und ich leide darunter, daß ich nicht meine Kindespflicht erfüllen und sie lieben kann.

Der Nachbar. Nun, nachdem Sie darunter gelitten haben, werden Sie bald, wenn die Stunde der Wiedervergeltung kommt, das große Geheimnis Ihres Lebens erfahren.

Amalie. Ach, ich möchte alles ertragen, wenn sie nur lieb zu meinen Kindern wäre!

Der Nachbar. Seien Sie getrost, denn ihre Macht ist zu Ende. Das Maß der Ungerechtigkeit war bis an den Rand gefüllt und ist übergeflossen.

Amalie. Glauben Sie? Doch gerade heute hat sie meinen Adolf von uns gerissen, und wie Sie sehen, hat sie mich erniedrigt und mich als Dienstmädchen gekleidet, damit ich die Arbeiten in der Küche tue!

Der Nachbar. Geduld!

Amalie. Ja, das sagen Sie! Gerecht leiden, das verstehe ich, aber ohne Schuld ...

Der Nachbar. Mein gutes Kind: gerecht leiden, das tun Strafgefangene, und das ist keine Ehre; doch ungerecht leiden müssen, ist eine Gnade und eine Prüfung, von welcher der Standhafte goldene Früchte heimbringt.

Amalie. Sie sprechen so hübsch, daß ich alles, was Sie sagen, für wahr halte! — Still, da kommen die Kinder; aber ich will mich nicht so gekleidet zeigen! (Sie stellen sich so, daß sie von einem Busch verdeckt werden.)

Erich und Thyra (treten auf; die „Sonnenkatze" fällt auf die Kinder, bald auf das eine, bald auf das andere).

Erich. Sieh, die Sonnenkatze!

Thyra. Oh, die schöne Sonne! Aber sie war ja eben untergegangen und hatte sich niedergelegt!

Erich. Sie hat vielleicht heute Abend länger auf sein dürfen, nachdem sie am Tage artig gewesen ist.

Thyra. Die Sonne kann nicht artig sein; wie dumm du bist, Erich.

Erich. Gewiß kann die Sonne artig sein; sie ist es doch, die den Wein und die Pfirsiche macht.

Thyra. Aber dann könnte sie uns doch auch einen Pfirsich geben, wenn sie artig wäre.

Erich. Das tut sie auch, wenn wir nur warten können. Ist keiner herunter gefallen?

Thyra (sucht auf dem Boden). Nein, aber man kann an den Baum kommen.

Erich. Nein, das dürfen wir nicht wegen Großmutter.

Thyra. Großmutter hat gesagt, man dürfe den Baum nicht schütteln, aber ich meinte, wir sollten um den Baum spielen, so daß doch einer fällt, von selbst.

Erich. Wie dumm du bist, Thyra, das kommt ja auf dasselbe heraus! (Guckt zum Baum hinauf.) Ach wenn doch ein Pfirsich fallen wollte!

Thyra. Es fällt keiner, ohne daß man schüttelt!

Erich. Du darfst nicht so sprechen, Thyra; das ist Sünde.

Thyra. Wollen wir Gott bitten, daß einer fällt.

Erich. Man darf Gott nicht um etwas Gutes bitten — zu essen, versteht sich! — — — Ach! kleiner Pfirsich, fall, fall! Ich will, daß du fallen sollst!

(Ein Pfirsich fällt vom Baum; Erich nimmt ihn auf.)

Erich. Nein sieh, wie artig der Baum ist!

Thyra. Aber nun wollen wir ihn gerecht teilen, denn ich habe es zuerst gesagt, wir sollten den Baum schütteln ...

Die Richterin (mit einer großen Rute). Aha, ihr seid da und schüttelt den Baum ... Kommt, ihr garstigen Kinder, ihr sollt es von mir kriegen ...

Erich. Nein, Großmutter, wir haben den Baum nicht geschüttelt!

Die Richterin. So, du sprichst auch noch die Unwahrheit! Ich hörte doch eben Thyra sagen, man solle den Baum schütteln. Kommt, ich werde euch in den Keller sperren, damit ihr weder Sonne noch Mond leuchten sehen sollt ...

Amalie (tritt vor). Die Kinder sind unschuldig, Mutter!

Die Richterin. Sieh, wie hübsch, hinter dem Busch zu stehen und zu lauschen, und dann seine eigenen Kinder die Unwahrheit sprechen lehren!

Der Nachbar (hervor). Hier wird nur gesprochen, was wahr ist, Frau Richterin.

Die Richterin. Zwei Zeugen hinter dem Busch, das ist ganz wie beim Thing. Aber seht ihr, ich kenne den Kniff, und was ich gehört und gesehen habe, das ist voller Beweis für mich! — Kommt, Kinder!

Amalie. Mutter, dies ist Sünde und Schande. —

Der Nachbar (legt den Finger auf den Mund, Amalie bedeutend).

Amalie (geht zu den Kindern). Weint nicht, Kinderchen! Gehorchet der Großmutter, es ist nicht gefährlich! Lieber Böses lei-

den als Böses tun, und ich weiß, daß ihr unschuldig seid. Gott schütze euch! Und vergeßt nicht euer Abendgebet!

Die Richterin (führt die Kinder ab).

Amalie. Glauben ist schwer, aber es ist süß, es zu können.

Der Nachbar. Ist es so schwer, von Gott Gutes zu glauben, auch wenn er unser Allerbestes will?

Amalie. Sagen Sie mir ein gutes und großes Wort für die Nacht, daß ich darauf schlafen kann wie auf einem guten Kopfkissen.

Der Nachbar. Sie sollen es haben; lassen Sie mich nachdenken. — Hier: Isaak sollte geopfert werden ...

Amalie. Nein! Nein!

Der Nachbar. Fassen Sie sich! — Isaak sollte geopfert werden — aber er wurde nicht geopfert!

Amalie. Danke! Danke! und gute Nacht! (Geht nach rechts.)

Der Nachbar. Gute Nacht, mein Kind! (Geht langsam in den Hintergrund hinein.)

Die Prozession der Schatten (kommt aus dem Mausoleum heraus, nach rechts mit fünf Schritt Abstand zwischen jeder Gestalt; schreitet lautlos dahin).

Der Tod (mit Sense und Stundenglas).

Die weiße Frau (blond, hoch, schlank; Ring am Finger mit einem leuchtenden grünen Stein).

Der Goldschmied (mit der falschen Monstranz).

Der enthauptete Seemann (mit dem Kopfe in der Hand).

Der Auktionator (mit Hammer und Notizbuch).

Der Schornsteinfeger (mit Senkkugel, Bürste und Besen).

Der Narr (seine Mütze mit Eselsohren und Schellen auf einer Stange mit der Aufschrift „Glückshaube" tragend).

Der Feldmesser (mit Meßlatte und Meßtisch).

Der Richter (ebenso aussehend und kostümiert wie der Richter,

mit einem Strick um den Hals; die erhobene rechte Hand zeigt, daß der Zeigefinger fehlt).

(Es ist dunkel geworden, als die Prozession beginnt. Die Bühne ist leer, so lange der Zug dauert.)

Der Richter (von links).

Die Richterin (hinterher).

Der Richter. Was machst du so spät draußen und spukst?

Die Richterin. Was machst du?

Der Richter. Ich konnte nicht schlafen.

Die Richterin. Warum denn nicht?

Der Richter. Weiß nicht! Glaubte Kindergeschrei im Keller zu hören.

Die Richterin. Das ist nicht möglich! Oh nein! Du wagst nicht zu schlafen, denn dir ist bange, ich könnte deine Verstecke durchsuchen.

Der Richter. Und du fürchtest, ich könnte in deinen wühlen! Das wird ein angenehmes Alter für Philemon und Baucis.

Die Richterin. Wenigstens kommen keine Götter auf Besuch zu ihnen.

Der Richter. Nicht gerade Götter!

Die Prozession (beginnt von neuem vom Mausoleum her, geht nach rechts hinaus).

Die Richterin. Maria Mutter Gottes, was ist das?

Der Richter. Der Himmel behüte uns!

(Pause.)

Die Richterin. Bete! Bete für uns!

Der Richter, Ich habe versucht, aber ich kann nicht!

Die Richterin. Und ich auch nicht! Ich habe keine Worte, und keine Gedanken!

(Pause.)

Der Richter. Wie beginnt das Gebet des Herrn?

Die Richterin. Ich habe es vergessen, doch ich konnte es heute Morgen.

(Pause.)

Die Richterin. Wer ist die weiße Frau?

Der Richter. Das ist sie, Amaliens Mutter, deren Gedächtnis du töten wolltest.

Die Richterin. Sind es Schatten oder Gespenster, oder unsere eigenen kranken Träume?

Der Richter (nimmt sein Taschenmesser heraus). Es ist des Teufels Blendwerk! Ich werde den Stahl nach ihnen werfen! — Mach die Messerklinge auf, Karoline; ich kann nicht, das siehst du wohl!

Die Richterin. Nein, ich verstehe, das ist nicht so leicht ohne Zeigefinger! — Ich kann es übrigens auch nicht. (Verliert das Messer.)

Der Richter. O weh! Hier hilft kein Stahl! Wehe! Da ist der hingerichtete Seemann! Laß uns gehen!

Die Richterin. Das ist leicht gesagt; aber ich komme nicht vom Fleck!

Der Richter. Und ich bin wie am Boden festgeschlossen! Nein, ich will nicht mehr sehen! (Hält die Hand vor die Augen.)

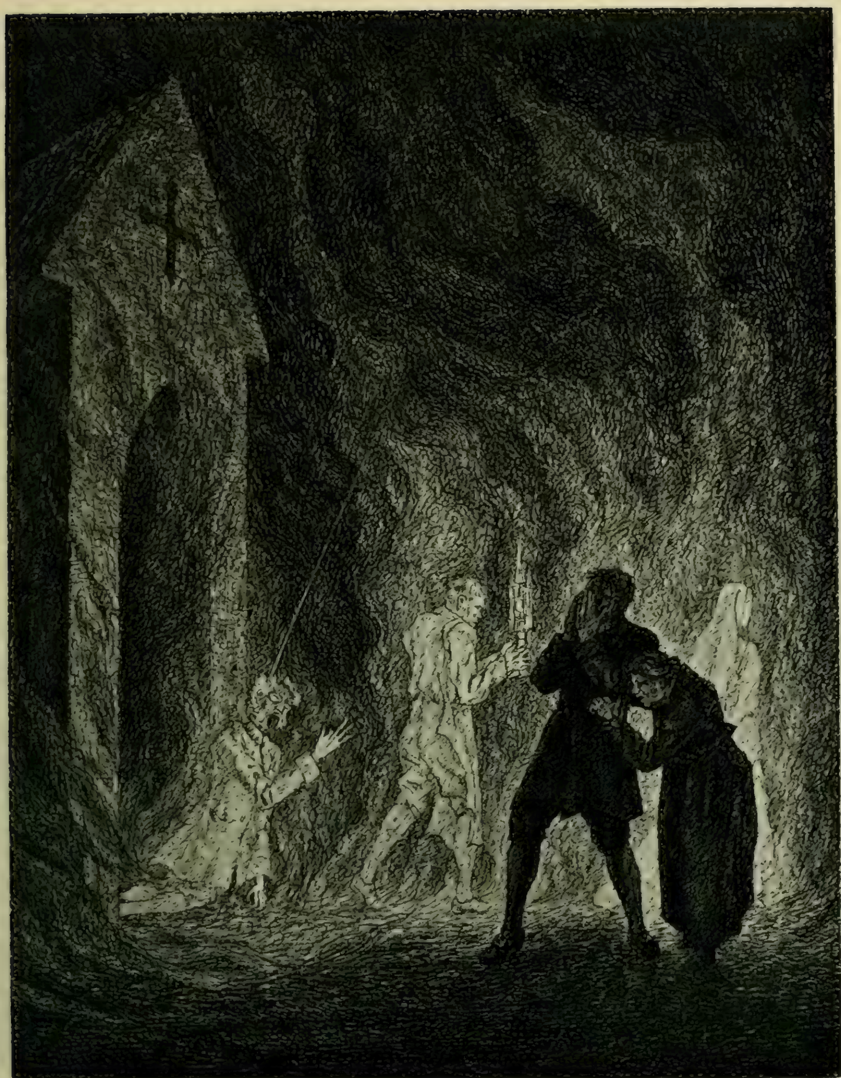
Die Richterin. Aber was ist das? Sind es Dünste aus der Erde, oder sind es Schatten der Bäume?

Der Richter. Nein, wir sind es, die Gesichte sehen! Da gehe ich ja, doch ich stehe hier! Darf ich nur eine Nacht schlafen, so strecke ich nach allem die Zunge aus! — Zum Teufel, nimmt es nie ein Ende mit der Posse?

Die Richterin. Warum siehst du denn hin?

Der Richter. Ich sehe ja durch die Hand, ich sehe im Dunkeln durch die Augenlider!

Die Richterin. Aber jetzt ist es zu Ende! (Die Prozession ist aus.)



Der Richter. Gelobt sei ... Ich kann es nicht sagen! — Wie soll man heute Nacht schlafen können! Wir müssen nach dem Arzt schicken!

Die Richterin. Oder nach Pater Colomba vielleicht!

Der Richter. Er kann nicht helfen, und der es könnte, der will nicht! — So mag „Der Andere" es denn tun!

Der Andere (von der Rückseite der Kapelle der Madonna. Er ist äußerst mager und abgezehrt; dünnes gescheiteltes schnupftabakbraunes Haar; undichter Bart, wie Hede; ausgewachsene schlechte Kleider, ohne Wäsche; ein rotes wollenes Halstuch um den Hals gewunden; Brille; unter dem Arm einen Rohrstock).

Der Richter. Wer ist da?

Der Andere (halblaut). Ich bin Der Andere!

Der Richter (zur Richterin). Mach das Zeichen des Kreuzes! Ich, ich kann nicht!

Der Andere. Das Zeichen des Kreuzes schreckt mich nicht, denn ich mache gerade meine Probezeit durch, um es ertragen zu lernen!

Der Richter. Wer seid Ihr?

Der Andere. Ich wurde der Andere, weil ich der Erste sein wollte; ich war ein böser Mensch und muß zur Strafe dem Guten dienen!

Der Richter. Dann bist du nicht Der Böse.

Der Andere. Doch; und ich habe die Aufgabe, euch bis zum Kreuze zu peinigen, wo wir uns einmal treffen werden.

Die Richterin (zum Richter). Hör nicht auf ihn! Bitte ihn zu gehen!

Der Andere. Es hilft nicht! Ihr habt mich gerufen, und nun müßt ihr euch mit mir schleppen!

Der Richter und die Richterin (gehen nach links).

Der Andere (folgt ihnen).

Zweiter Akt

Gute Stube

Weinkeller

Garten

Gute Stube

Ein großes weiß gestrichenes Zimmer mit schwarzer Balkendecke, kleinen tiefen Fenstern mit Eisenstangen davor. Möbel aller Art, Schränke, Sekretäre, Kommoden, Kasten und Tische sind gehäuft. Auf den Möbeln stehen Silberservice, Kandelaber, Leuchter, Kannen, Tafelaufsätze, Vasen, Statuetten.

Tür im Hintergrunde; an beiden Seiten der Tür hängen Porträts des Richters und der Richterin.

An einem kleinen Nähtisch, vor dem ein Sessel steht, lehnt eine Harfe.

Amalie steht an einem Tische rechts und putzt ein Kaffeeservice aus Silber.

Die Sonne scheint durch das Fenster im Hintergrunde.

Amalie (an ihrer Arbeit).

Der Nachbar (kommt). Nun, Kind, wie ist es mit der Geduld?

Amalie. Danke, Nachbar, es geht. Aber das Schwerste, das ich zu tun gehabt habe, ist dieses Service aus Silber; ich habe es eine halbe Stunde geputzt, ohne daß es weiß wird.

Der Nachbar. Das ist seltsam, aber es hat wohl seine guten Gründe, wie der Richter sagt. Haben Sie denn heute Nacht geschlafen?

Amalie. Danke, ich schlief gut! Aber Sie wissen doch, daß Vater die ganze Nacht mit der Hasenklapper im Weinberg war ...

Der Nachbar. Ja, ich hörte es ... Was war das für eine närrische Idee?

Amalie. Er glaubte die Stare zu hören, die gekommen seien, um den Wein aufzufressen!

Der Nachbar. Armer Mann! Nachts sind die Stare nicht draußen! — Und die Kinder!

Amalie. Ja, die Kinder! Sie hält sie noch im Keller eingeschlossen; wenn sie nur nicht vergißt, ihnen Essen zu geben.

Der Nachbar. Frau Amalie! Der die Vögel ernährt, vergißt die Kinder nicht! Und jetzt will ich Ihnen etwas erzählen, wovon man sonst nicht sprechen darf. — Sehen Sie, von meinem Weinkeller geht ein kleines Luftloch zu dem des Richters. Heute Morgen, als ich unten war, um zu lüften, hörte ich Stimmen. Und als ich durch das Loch guckte, sah ich Erich und Thyra mit einem unbekannten kleinen Jungen spielen!

Amalie. Sie haben sie gesehen, Nachbar? Und ...

Der Nachbar. Sie waren munter und gesund ...

Amalie. Wer war denn der Spielkamerad?

Der Nachbar. Sehen Sie, das kann ich nicht erraten.

Amalie. Dieses ganze schreckliche Haus ist lauter Geheimnisse.

Der Nachbar. Das ist wahr, aber es kommt nicht uns zu, in ihnen zu forschen!

Der Richter (kommt mit einer Hasenklapper). Der Nachbar ist hier und konspiriert! Ist es nicht genug, daß er die Stare in meinem Weinberg gesehen hat, mit seinem bösen Auge. Er hat ein böses Auge, aber das werden wir bald stechen! Ich kann auch Kunststücke.

Der Nachbar (zu Amalie). Lohnt es, ihn aufzuklären? Er glaubt doch nicht, was man sagt! (Geht.)

Amalie. Hier vermögen wir nichts!

Der Richter. Amalie! Hast du gesehen, wo Mutter etwas sucht, wenn sie sich allein glaubt?

Amalie. Nein, mein Vater!

Der Richter. Ich sah es an deinen Augen, daß du es weißt!

Hierher gucktest du. (Er nähert sich einer Kommode, gerät aber in die Sonne.) Die verdammte Sonne: die brennt. (Er läßt eine Rollgardine herunter und wendet sich wieder zur Kommode.) Hier wird es sein! — Laß sehen! Wir werden auf der dümmsten Stelle suchen, denn die ist die listigste; zum Beispiel hier im Parfumkorb. — Ganz richtig! (Er nimmt Scheine und Wertpapiere heraus.) Was ist das? Zwölf englische Banknoten zu einem Pfund jede. Zwölf! — Haha! Da kann man sich den Rest denken. (Steckt die Papiere zu sich.) Doch was höre ich draußen? — Das sind die Stare wieder! (Geht zum offenen Fenster und klappert mit der Hasenklapper.) Macht, daß ihr fortkommt!

Die Richterin (kommt). Was spukst du da?

Der Richter. Bist du nicht in der Küche?

Die Richterin. Nein, wie du siehst! (Zu Amalie.) Bist du jetzt mit dem Putzen fertig?

Amalie. Nein, Mutter, dies wird nie fertig, denn das Silber wird nie weiß; es muß falsch sein.

Die Richterin. Falsch! Laß mich sehen! — Wahrhaftig, das Silber ist ja schwarz! (Zum Richter, der eine zweite Rollgardine heruntergelassen hat.) Wo hast du dies Service her?

Der Richter. Das? — Das habe ich aus einem Nachlaß.

Die Richterin. Dafür, daß du das Inventar aufnahmst! Die Gabe war nach der Habe!

Der Richter. Du sollst keine beleidigenden Ausdrücke gebrauchen, die nach dem Gesetz bestraft werden.

Die Richterin. Ist er verrückt oder sagte ich etwas Verrücktes?

Der Richter. Übrigens war es Silber, geprüftes Silber.

Die Richterin. Dann ist es Amaliens Schuld!

Eine Stimme (klingt von draußen durch das Fenster). Der

Richter kann weiß zu schwarz machen, aber er kann nicht schwarz zu weiß machen!

Die Richterin. Ich glaube, es war ein Star, der sprach!

Der Richter (läßt die letzte Rollgardine herunter). Jetzt ist die Sonne hier, eben glaubte ich, sie sei dort.

Die Richterin (zu Amalie). Wer sprach da?

Amalie. Ich glaube, es war der fremde Schulmeister mit dem roten Halstuch.

Der Richter. Pfui! Sprechen wir von etwas anderem!

Ein Mädchen (kommt). Der Tisch ist gedeckt. (Geht.)

(Pause.)

Die Richterin. Geh hinunter und iß, Amalie!

Amalie (geht). Danke, Mutter.

Der Richter (setzt sich auf einen Stuhl neben einem Kasten).

Die Richterin (nach der Kommode, wo der Parfumkorb steht). Willst du nicht gehen und essen?

Der Richter. Nein, ich bin nicht hungrig. — Willst du nicht gehen?

Die Richterin. Ich habe eben gegessen.

(Pause.)

Der Richter (nimmt ein Brot aus der Tasche). Dann entschuldigst du, daß ich esse!

Die Richterin. Du hast Rehbraten auf dem Tisch!

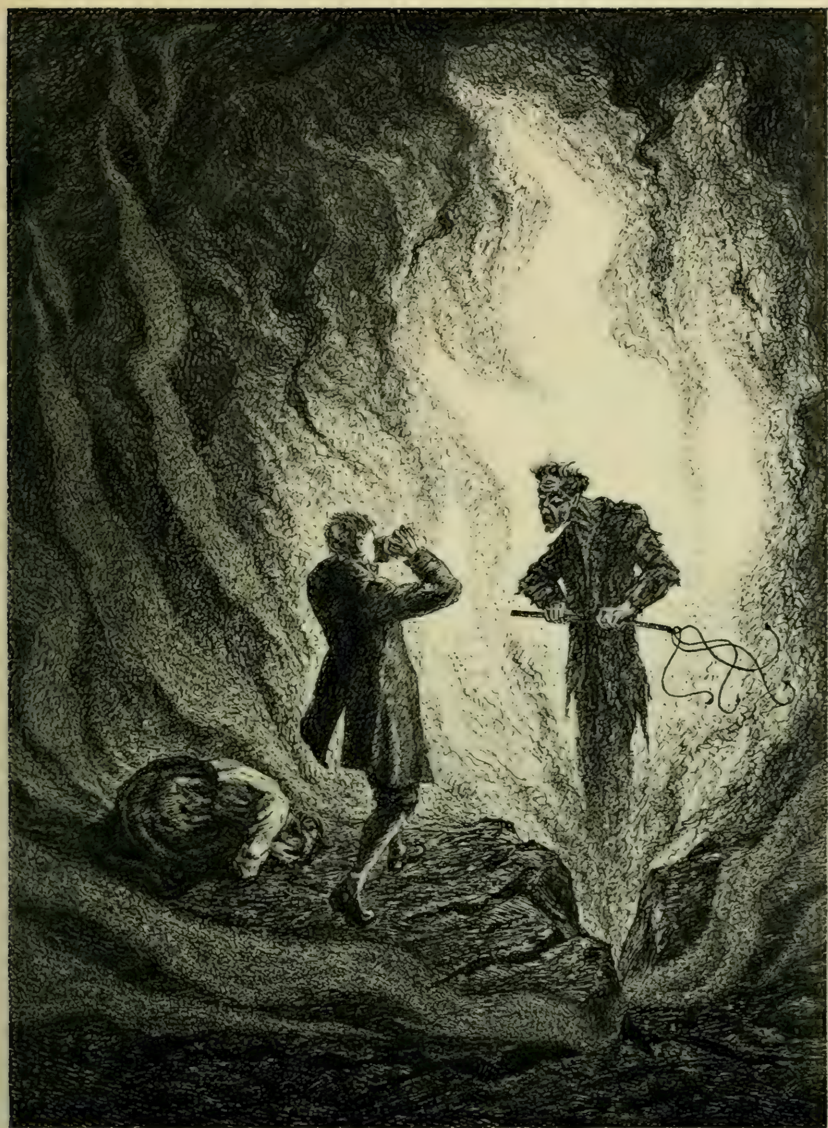
Der Richter. Nein, was du sagst!

Die Richterin. Du glaubst, ich vergifte das Essen?

Der Richter. Ja, denn es schmeckte nach Creosot heute Morgen.

Die Richterin. Und was ich aß, schmeckte nach Metall . . .

Der Richter. Wenn ich dir nun versichere, daß ich nichts in dein Essen getan habe . . .



Die Richterin. So glaube ich dir nicht! Und wenn ich beteuere ...

Der Richter. So glaube ich nicht! (Ißt das Brot.) Rehbraten ist sehr gut, er riecht bis hierher, aber Brot ist nicht schlecht!

(Pause.)

Die Richterin. Warum sitzest du da und bewachst den Kasten?

Der Richter. Aus demselben Grunde, aus dem du die Parfumerien bewachst.

Die Richterin. Aha, du bist dagewesen, Hausdieb!

Der Richter. Leichenplünderin!

Die Richterin. Solche Worte, zwischen uns! Uns! (Weint.)

Der Richter. Ja, die Welt ist böse, und die Menschen sind böse!

Die Richterin. Ja, das kannst du mit Fug sagen, und undankbar vor allem! Undankbare Kinder, die einem die Pacht stehlen, undankbare Kindeskinder, welche die Frucht vom Baum stehlen! Du hast so recht: die Welt ist böse ...

Der Richter. Das weiß ich am besten, der ich alle Schändlichkeit gesehen habe; und genötigt war, zum Tode zu verurteilen. Und darum haßt mich der Pöbel, als hätte ich das Gesetz geschrieben ...

Die Richterin. Was die Leute sagen, bedeutet nichts, wenn man nur ein reines Gewissen hat ...

(Es klopft drei Male in dem größten Schrank.)

Die Richterin. Was ist das? Wer ist da?

Der Richter. Das war der Schrank; und es knackt ja immer gegen Regenwetter.

(Es klopft wieder deutlich drei Male.)

Die Richterin. Das ist ein Spektakel, den dieser wandernde Charlatan angestellt hat!

(Der Deckel der Kaffeekanne, den Amalie eben geputzt hat, klappt einige Male auf und schlägt wieder zu.)

Der Richter. Was ist denn das?

Die Richterin. Ja, das ist dieser Zauberer, der Kunststücke kann, aber erschrecken kann er mich nicht.

(Die Kanne schlägt.)

Der Richter. Du glaubst, es ist so ein Magnetiseur?

Die Richterin. Ja, wie er nun genannt wird ...

Der Richter. Mag sein, doch wie kann er unsere Geheimnisse wissen?

Die Richterin. Geheimnisse? Was meinst du?

(Die Pendeluhr schlägt eine unzählige Menge Schläge.)

Der Richter. Jetzt wird mir bange!

Die Richterin. Der Teufel soll mich holen, wenn ich hier bleibe!

(Die „Sonnenkatze" fällt auf das Porträt der Richterin.)

Die Richterin. Siehst du, er weiß das Geheimnis auch.

Der Richter. Du meinst, daß ein Porträt von ihr hinter deinem sitzt?

Die Richterin. Komm fort von hier; wir wollen hinuntergehen und essen; nachher wollen wir davon sprechen, wie wir den Hof und alles Andere auf einer Auktion verkaufen ...

Der Richter. Ja, du hast recht, Stumpf und Stiel verkaufen, reinen Tisch machen mit dem Alten und dann ein neues Leben beginnen! — Laß uns gehen und essen!

Der Andere (in der Tür).

Der Richter und die Richterin (weichen zurück).

Der Richter. Das ist kein gewöhnlicher Mensch!

Die Richterin. Sprich zu ihm!

Der Richter (zum Anderen). Wer sind Sie, Herr?

Der Andere. Das habe ich zwei Male gesagt; aber daß ihr

mir nicht glaubt, das ist eine von euern Strafen: wenn ihr glaubtet, würde es eure Leiden verkürzen.

Der Richter (zur Richterin). Es ist schon — er! Denn ich friere zu Eis! Wie sollen wir ihn los werden? Man sagt, unreine Geister können die Töne der Musik nicht leiden. Spiel ihm auf der Harfe vor, Karoline.

Die Richterin (setzt sich eingeschüchtert an den Tisch, nimmt die Harfe und spielt ein ernstes Präludium in Moll).

Der Andere (hört andachtsvoll und gerührt zu).

Die Richterin (zum Richter). Ist er gegangen?

Der Andere. Danke, Frau, für die Musik; das betäubt den Schmerz und weckt Erinnerungen an ein Besseres, auch bei einem Unseligen ... Danke, Frau! — Was nun die Auktion betrifft, so glaube ich, ihr handelt ganz richtig, obwohl ich meine, ein redlicher Konkurs wäre besser gewesen — ja, bonis cedieren und jedem das Seine wieder geben.

Der Richter. Konkurs? Ich habe keine Schulden ...

Der Andere. Keine Schulden!

Die Richterin. Mein Mann hat keine Schulden!

Der Andere. Keine Schulden! Wer wäre so glücklich!

Der Richter. Ja, so ist es! Aber Andere sind mir schuldig ...

Der Andere. Verzeih ihnen denn!

Der Richter. Hier ist nicht die Rede von Verzeihung, sondern von Bezahlen ...

Der Andere. Gut! Dann werdet ihr bezahlen müssen! — Lebt wohl für dieses Mal! Wir treffen uns oft wieder, spätestens bei der großen Auktion!

(Geht rückwärts hinaus.)

Der Richter. Ihm ist bange vor der Sonne, ihm auch! Haha!

Der Andere. Eine Zeit lang noch, ja. Aber wenn ich mich

ein Mal an das Licht gewöhnt habe, werde ich die Finsternis hassen! (Hinaus.)

Die Richterin (zum Richter). Glaubst du, daß das ... der Andere ist?

Der Richter. Er soll ja nicht so aussehen, aber die Zeiten verändern sich und wir uns mit ihnen. Früher hieß es, er gebe Gold und Ehre, aber der kommt ja und fordert ...

Die Richterin. Es ist ein Tropf und ein Charlatan, das ist alles; ein Weichling, der nicht zu beißen wagt, obgleich er so gern möchte!

Der Andere (in der Tür). Hütet euch vor mir! Hütet euch!

Der Richter (hebt die rechte Hand). Hütet Euch selbst!

Der Andere (hebt seine Hand und tut so, als schösse er Pistole mit der Faust). Pfui!

Der Richter (bleibt starr in der Geste stehen). O weh!

Der Andere. Du hast nie an das Gute geglaubt; nun sollst du an den Bösen glauben! Siehst du, der Allgute kann nicht Böses tun, darum überläßt er es solchen Elenden, wie ich bin! Doch, um ein ganz sicheres Ergebnis zu erzielen, sollt ihr beide einander und euch selbst peinigen!

Die Richterin (fällt vor dem Anderen auf die Knie). Schone uns! Hilf uns! Gnade!

Der Andere (als wenn er seine Kleider zerrisse). Steh auf, Mensch! Wehe mir! Einer ist der Einzige, zu dem du beten sollst! Steh auf, oder ... Nun, jetzt glaubt ihr, obgleich ich keinen roten Mantel und kein Schwert und keinen Geldbeutel habe und keine Witze machen kann; aber hütet euch, mich scherzhaft zu nehmen. Ich bin ernst wie die Sünde und streng wie die Wiedervergeltung! Ich bin nicht gekommen, um euch mit Gold und Ehre zu locken, sondern um euch mit Ruten und Skorpionen zu züchtigen ...

(Die Uhr schlägt wie vorher, es dunkelt.)

Der Andere. Eure Zeit eilt dem Ende zu, darum bestell dein Haus, denn du wirst sterben!

(Es ist ein Donnern zu hören, wie von Gewitter.)

Der Andere. Wessen Stimme spricht jetzt? Sag es, und schrecke den mit der Hasenklapper, wenn er über deinen Weinberg hinbläst! Sturm und Hagel heißt er, und er trägt die Verödung unter seinen Flügeln und die Strafe in seinen Klauen. Setze jetzt die Glückshaube auf und kleide dich in das gute Gewissen ...

(Man hört den Hagelschauer schmettern.)

Der Richter. Gnade!

Der Andere. Ja, wenn du Besserung gelobst!

Der Richter. Ich gelobe uud schwöre ...

Der Andere. Du kannst nicht schwören, denn du hast bereits falsch geschworen! Doch versprich vor allem, die Kinder zu befreien ... und dann alles andere!

Der Richter. Ich verspreche; ehe die Sonne untergegangen ist, sollen die Kinder hier sein!

Der Andere. Der erste Schritt also vorwärts, aber wendest du dich um, so wirst du sehen, daß ich meinen Namen mit Recht führe, denn ich heiße: Legion! (Er hebt den Rohrstock, wodurch der Richter aus seinem Starrkrampf gelöst wird.)

Weinkeller

Ein Weinkeller mit Fässern in einer Reihe zur Rechten, einer Reihe zur Linken. Eiserne Tür im Hintergrund. Die Fässer haben verschiedene Bezeichnungen; an den ersten sind kleine Bretter über den Hähnen angebracht, und auf diesen stehen Gläser. Rechts im Vordergrunde eine Weinpresse und einige Strohstühle. Flaschen, Trichter, Siphons, Körbe usw. hier und dort.

Erich und Thyra (sitzen bei der Weinpresse).

Erich. Ich finde, es ist langweilig.

Thyra. Weil die Großmutter garstig ist.

Erich. Man darf nicht so sprechen!

Thyra. Nein, das mag sein, aber sie ist garstig.

Erich. Thyra, du darfst nicht so sprechen! Sonst kommt der kleine Junge nicht wieder und spielt nicht mit uns.

Thyra. Dann werde ich nicht mehr so sprechen! Wenn es nur nicht so dunkel wäre.

Erich. Erinnerst du dich nicht, daß der Knabe sagte, wir sollten nicht klagen ...

Thyra. Dann will ich es nicht mehr tun ...

(Die „Sonnenkatze" erscheint am Boden.)

Thyra. Oh! Sieh die „Sonnenkatze"! (Sie springt auf und stellt sich auf die „Sonnenkatze".)

Erich. Thyra, du darfst nicht auf die Sonne treten, das ist Sünde!

Thyra. Nein, ich trete nicht auf sie mit Fleiß, ich will sie nur bei mir haben; sieh, jetzt habe ich sie in den Armen, und nun streichele ich sie ... Nein, sieh, sie küßt mich auf den Mund.

Der Spielkamerad (kommt hinter einem Weinfaß hervor; er ist in eine weiße Bluse gekleidet, die bis unter die Knie reicht, und hat eine blaue Schärpe um den Leib; Sandalen an den Füßen; er ist blond, und wie er eintritt, wird es hell im Keller).

Erich (geht ihm entgegen und grüßt). Guten Tag, du kleiner Junge. — Komm und begrüße ihn, Thyra! Wie heißt du, Junge, heute mußt du es uns sagen!

Der Spielkamerad (sieht ihn an).

Thyra. Erich, du mußt nicht naseweis sein, sonst wird der Junge schüchtern. — Aber was ist dein Papa, kleiner Junge?

Der Spielkamerad. Nicht so neugierig sein! Wenn ihr mich besser kennen gelernt habt, werdet ihr alles erfahren! — Aber jetzt wollen wir etwas spielen!

Thyra. Ja, aber nicht etwas Nützliches, denn das ist so langweilig. Es darf nur hübsch sein!

Der Spielkamerad (lächelt). Soll ich ein Märchen erzählen?

Thyra. Ja, aber nicht aus der Biblischen Geschichte, denn die kennen wir auswendig ...

Der Spielkamerad (lächelt).

Erich. Thyra, du sprichst so, daß der Junge traurig wird.

Der Spielkamerad. Nein, kleine Freunde, ich werde nicht traurig ... Aber wenn ihr jetzt recht artig seid, so werden wir ins Freie hinaus gehen und spielen ...

Erich. Ach ja, ach ja! — Aber es ist ja wahr, wir dürfen nicht, denn Großmutter ...

Der Spielkamerad. Doch, Großmutter hat gesagt, daß sie euch am liebsten frei sähe, und darum gehen wir jetzt, ehe sie wieder anderen Sinnes wird. Kommt also!

Thyra. Oh wie nett! Oh ...

(Die Tür im Hintergrund öffnet sich; man sieht draußen ein sonnenbeleuchtetes gelbes Roggenfeld mit Kornblumen und Maßliebchen.)



Der Spielkamerad. Kommt, Kinder! Hinaus in die Sonne, sich am Leben zu freuen!

Thyra. Dürfen wir die „Katze" mitnehmen! es ist so schade, daß sie hier im Dunkel bleiben soll?

Der Spielkamerad. Ja, wenn sie euch folgen will! Lock sie!

Erich und Thyra (gehen nach der Tür, die „Sonnenkatze" folgt ihnen auf dem Boden).

Erich. Nein, sieh, wie artig sie ist! (Plappert zur „Sonnenkatze".) Mieze Mieze Schnurre Schnurre!

Der Spielkamerad. Nimm sie jetzt auf den Arm, Thyra, denn sonst kommt sie nicht über die Schwelle.

Thyra (bekommt die „Sonnenkatze" auf den Arm).

Alle (hinaus; die Tür schließt sich von selbst).

(Pause.)

Der Richter mit einer Laterne, die Richterin mit der Rute.

Die Richterin. Hier ist kühl und schön, und dann wird man nicht von der Sonne geplagt.

Der Richter. Und still ist es auch. Aber wo sind die Kinder? (Sie suchen nach den Kindern.)

Der Richter. Ich glaube, sie haben uns beim Wort genommen!

Die Richterin. Uns? Merke dir, daß ich nichts versprach, denn er — du weißt — sprach zum Schlusse nur zu dir.

Der Richter. Mag sein, aber dieses Mal mußten wir gehorchen, denn ich will keinen Spektakel mehr haben mit Hagelschauern und dergleichen. — Indessen, hier sind die Kinder nicht, und sie kommen schon wieder, wenn sie hungrig werden.

Die Richterin. Und dann gratuliere ich ihnen! (Die Rute wird ihr aus der Hand gerissen und tanzt fort hinter ein Faß.) Jetzt spukt es wieder!

Der Richter. Aber so füge dich doch, und tu wie er — du

weißt! — sagt. Ich für meinen Teil darf nichts Unrechtes mehr tun. Der Wein auf dem Felde ist zerstört, und man muß froh sein über das, was man unter Dach hat. Komm, Karoline, wir wollen uns etwas stärken mit einem guten Tropfen! (Er klopft an ein Faß, und zapft in ein Glas.) Dies ist das Kometenjahr, anno 1869, als der große Komet kam, und man sagte, das bedeute Krieg. Es wurde ja auch Krieg. (Bietet der Richterin ein gefülltes Glas.)

Die Richterin. Trink du zuerst!

Der Richter. Nein, weißt du; glaubst du, daß auch im Wein Gift ist?

Die Richterin. Das glaube ich nicht . . . aber, ja wir finden keinen Frieden und kein Glück mehr.

Der Richter. Tu wie ich; füge dich! (Trinkt.)

Die Richterin. Ich möchte schon und versuche es auch, doch wenn ich daran denke, wie schlecht uns andere behandelt haben, so fühle ich mich ebenso gut wie die Anderen. (Trinkt.) Das ist ein wirklich guter Wein! (Setzt sich.)

Der Richter. Der Wein ist gut und erleichtert den Sinn. — Ja, der Weise sagt, wir seien alle einander wert, und da kann ich nicht verstehen, warum der eine den andern meistern darf. (Trinkt.) Ich für meinen Teil habe stets gesetzlich gehandelt, das heißt nach geltenden Gesetzen und Bestimmungen; wenn andere das Gesetz nicht gekannt haben, so ist das ihre Schuld, denn jeder muß das Gesetz kennen! Wenn also Adolf seine Pacht nicht bezahlt, so hat er das Gesetz gebrochen, nicht ich.

Die Richterin. Und du bekommst gleichwohl die Schuld, und stehst wie ein Verbrecher da! Es ist, wie ich sage: es gibt keine Gerechtigkeit mehr in der Welt. Wenn du dein Recht wahrgenommen hättest, würdest du gegen Adolf prozessiert und die Familie hinausgeworfen haben; doch das ist noch nicht zu spät . . . (Trinkt.)

Der Richter. Ja, siehst du, wenn ich völlig gesetzmäßig zu Wege gehen wollte, würde ich auf Auflösung seiner Ehe dringen, und dann wäre er erblos ...

Die Richterin. Aber so tue es doch!

Der Richter (sieht sich um). Nja! — Das wäre allerdings das Radikalmittel! Scheidung würde nicht bewilligt werden, aber man könnte die Ehe für ungültig erklären lassen auf Grund von Formfehlern ...

Die Richterin. Ob einer zu finden ist?

Der Richter (etwas angeheitert). Es sind stets Formfehler zu finden, wenn man nur nachsieht.

Die Richterin. Nun also! Dieser Taugenichts wartet auf unser Ableben! Jetzt aber soll er die Ordnung der Natur kennen lernen, wie sie Bummler auf die Landstraße treibt ...

Der Richter. Haha! Du hast so recht, recht! Und weißt du, wenn ich die Sache genau überlege, was haben wir uns vorzuwerfen, was haben wir für Böses getan? Das mit der Monstranz; es ist kleinlich, davon zu sprechen, und das hat keinem Menschen geschadet; und daß ich einen Meineid geleistet haben soll, das ist ganz einfach Lüge. Ich bekam einen Fingerwurm, das war alles und ganz natürlich ...

Die Richterin. Das weiß ich wohl am besten ... und ich will hinzufügen, das mit dem Hagelschauer, das war ebenso selbstverständlich, als hätte es im Kalender gestanden!

Der Richter. Ja, das meine ich auch. Und darum, weißt du, Karoline, täten wir am besten, dieses letzte Geschwätz zu vergessen, und denkst du wie ich, so wenden wir uns an einen anderen Priester und lassen das Mausoleum einweihen.

Die Richterin. Warum sollten wir das nicht tun?

Der Richter. Warum sollten wir das nicht tun? Vielleicht weil dieser Magnetiseur umherläuft und schwatzt?

Die Richterin. Sag mir, glaubst du, daß es nur ein Magnetiseur ist?

Der Richter (schneidet auf). Das? Das ist ein Charlatan ersten Ranges! Chiar-la-tan!

Die Richterin (sieht sich um). Ich bin nicht sicher.

Der Richter. Aber ich bin sicher. Sich-er! Und wenn er mir noch ein Mal vor die Augen kommt, jetzt zum Beispiel, würde ich ihm zutrinken und sagen: Prost, alter Schäker!

(Sein erhobenes Glas wird ihm aus der Hand gerissen und schwebt durch die Kulisse hinaus.)

Der Richter. Was ist das?

(Die Laterne erlischt.)

Die Richterin. Hilf uns!

(Ein Windstoß ist zu hören und dann wird es still.)

Der Richter. Hol nur Streichhölzchen, ich werde schon fertig werden. Denn jetzt fürchte ich nichts mehr. Nichts!

Die Richterin (geht). Kommst du mit dem Leben davon, so...

Der Richter. Still, du! Still, du!

Der Andere (tritt hinter einem Faß hervor). Jetzt werden wir uns allein sprechen.

Der Richter (erschrickt). Wo kommen Sie her?

Der Andere. Das geht dich nichts an.

Der Richter (richtet sich auf). Was ist das für eine Sprache?

Der Andere. Das ist deine! — Die Mütze ab! (Bläst den Richter an; dessen Mütze hebt sich ab und fällt zu Boden.) Höre jetzt, wie das Urteil verkündet wird: Du hast scheiden wollen, was Der, dessen Name ich nicht nennen darf, vereinigt hat. Jetzt sollst du geschieden werden von der Stütze deines Alters; einsam sollst du deine Spießruten laufen; einsam sollst du die Qualen der schlaflosen Nacht leiden.

Der Richter. Ist das barmherzig?

Der Andere. Das ist die Gerechtigkeit, das ist das Gesetz; Auge um Auge und Zahn um Zahn! Das Evangelium lautet anders, aber davon willst du ja nichts hören! Auf und lauf!
(Schlägt mit dem Rohrstock in die Luft.)

Der Garten

Die Scene ist ein Garten mit Zypressen und in Form von Obelisken, Kandelabern, Vasen usw. geschorenen Eiben; darunter Rosen, Stockrosen, Fingerhut. In der Mitte eine Quelle, über die sich eine riesengroße Fuchsie („Christi Blutstropfen") mit Blüten neigt. Der Hintergrund ein gelbes Roggenfeld in Ähren mit Kornblumen und Maßliebchen; in der Mitte eine Vogelscheuche; in der Ferne Weinberge und Klippen aus hellgelbem Schiefer mit Buchenwald und Ruinen von Ritterburgen.

Eine Landstraße läuft im Hintergrund; rechts ein überwölbter Gang in gotischem Stil. Davor eine Madonna mit dem Kinde.

Erich und Thyra kommen, den Spielkameraden an der Hand haltend.

Erich. Nein, wie schön! O!

Thyra. Wer wohnt hier?

Der Spielkamerad. Wer hier gedeiht, ist hier zu Hause!

Thyra. Dürfen wir denn hier spielen?

Der Spielkamerad. Überall, nur nicht in der Allee rechts.

Erich. Und wir dürfen auch Blumen pflücken?

Der Spielkamerad. Ihr dürft alle Blumen abpflücken, aber nicht den Baum an der Quelle berühren, kleine Freunde!

Thyra. Was ist das für ein Baum?

Erich. Das ist ja (senkt die Stimme) „Christi Blutstropfen", das weiß ich!

Thyra. Erich, du mußt das Kreuz schlagen, wenn du Gottes Namen nennst.

Erich (schlägt das Kreuz). Sag, kleiner Junge, warum dürfen wir nicht den Baum berühren?

Thyra. Erich, nicht so naseweis sein, sondern nur gehorchen! —

Aber sag, kleiner Junge, warum soll die häßliche Vogelscheuche da stehen; können wir die nicht fortnehmen?

Der Spielkamerad. Nehmt sie nur fort, dann kommen die Vögel hierher und singen uns vor!

Erich und Thyra (eilen in den Hintergrund und reißen die Vogelscheuche nieder).

Erich. Fort, du häßliche Vogelscheuche! Kommt, Vögelchen und eßt!

(Der Goldvogel kommt von rechts geflogen und setzt sich in die Fuchsie.)

Erich. Nein, sieh den Goldvogel, sieh, Thyra!

Thyra. Oh, nein, wie hübsch der ist! Kann der auch singen?

(Der Goldvogel ruft wie der Kuckuck.)

Erich. Kannst du verstehen, kleiner Junge, was der Vogel singt?

Der Spielkamerad. Nein, Kind, das sind die kleinen Geheimnisse der Vögel, und sie haben ein Recht, die für sich zu behalten.

Thyra. Ja gewiß! Sieh, Erich, sonst würden ja die Kinder erzählen, wo ihr Nest ist, und dann würden sie die Eier nehmen, und dann würde ja der Vogel so traurig und könnte keine Junge mehr bekommen!

Erich. Thyra, du bist so altklug!

Der Spielkamerad (legt den Finger auf den Mund). Sst! Es kommt jemand! Laßt uns sehen, ob er bei uns gedeiht oder nicht.

Der Schornsteinfegerjunge (kommt, bleibt verwundert stehen und guckt).

Der Spielkamerad. Nun, Junge, willst du nicht kommen und mit uns spielen?

Der Schornsteinfegerjunge (nimmt die Mütze ab; verlegen). Mit mir wollt ihr doch nicht spielen.



Der Spielkamerad. Warum denn nicht?

Der Schornsteinfegerjunge. Ich bin doch so berußt; und übrigens kann ich nicht spielen, ich weiß nicht, was das ist.

Thyra. Denkt euch, der arme Junge hat niemals gespielt.

Der Spielkamerad. Wie heißt du denn?

Der Schornsteinfegerjunge. Heißen? Sie nennen mich Olof ... aber ...

Der Spielkamerad. Wie heißt du denn weiter?

Der Schornsteinfegerjunge. Weiter? Ich heiße nicht weiter.

Der Spielkamerad. Und dein Papa?

Der Schornsteinfegerjunge. Ich habe keinen Papa.

Der Spielkamerad. Und deine Mama?

Der Schornsteinfegerjunge. Das weiß ich nicht.

Der Spielkamerad. Er hat keinen Papa und keine Mama! Komm hierher, zur Quelle, mein Junge, so wirst du weiß werden wie ein kleiner Prinz.

Der Schornsteinfegerjunge. Wenn ein anderer es gesagt hätte, würde ich es nicht geglaubt haben ...

Der Spielkamerad. Wie kannst du mir denn glauben?

Der Schornsteinfegerjunge. Ich weiß nicht, aber ich finde, du siehst so aus, als ob es wahr sei!

Der Spielkamerad. Thyra, gib dem Jungen deine Hand! — Willst du ihm auch einen Kuß geben?

Thyra (zögert zuerst, dann): Ja, wenn du mich bittest! (Küßt den Schornsteinfegerjungen.)

Der Spielkamerad (taucht die Hand in die Quelle und sprengt dem Jungen Wasser ins Gesicht; dessen schwarze Maske fällt unmerklich).

Der Spielkamerad. Sieh, jetzt bist du weiß; geh nun hinter jenen Rosenbusch, dann bekommst du neue Kleider!

Der Schornsteinfegerjunge. Warum bekomme ich das alles, das ich nicht verdient habe?

Der Spielkamerad. Weil du glaubst, es nicht verdient zu haben!

Der Schornsteinfegerjunge (geht hinter den Rosenbusch). Dann danke ich, obgleich ich es nicht verstehe.

Thyra. Ist der Junge garstig gewesen, daß er Schornsteinfeger geworden ist?

Der Spielkamerad. Nein, das ist er nicht gewesen; aber er hatte einen garstigen Vormund, der nahm ihm all sein Geld, und da mußte er in die Welt hinaus, um sich zu versorgen ... Seht, wie fein er jetzt ist!

Der Schornsteinfegerjunge (tritt vor, in hellem Sommeranzug).

Der Spielkamerad (zum Schornsteinfegerjungen). Geh jetzt in den Bogengang, dort triffst du jemand, der dir lieb ist ... und dich liebt!

Der Schornsteinfegerjunge. Wer kann mich lieben?

Der Spielkamerad. Sieh nach!

Der Schornsteinfegerjunge (geht auf den Bogengang zu, wo ihm eine weiße Dame entgegentritt, die ihn in die Arme nimmt).

Thyra. Wer wohnt darin?

Der Spielkamerad (legt den Finger auf den Mund). Neugierig! — Doch wer kommt da?

Die Richterin (kommt auf der Landstraße, einen Sack auf dem Rücken und einen Stock in der Hand).

Erich. Das ist Großmutter! O, jetzt werden wir unglücklich.

Thyra. O weh! Es ist Großmutter!

Der Spielkamerad. Faßt euch, Kinder! Ich werde die Schuld auf mich nehmen.

Erich. Nein, das darfst du nicht, dann schlägt sie dich.

Der Spielkamerad. Kann ich nicht für meine Freunde Schläge auf mich nehmen?

Erich. Nein! Das will ich.

Thyra. Und ich.

Der Spielkamerad. Still! Und kommt hierher, so entgehen wir der Schelte! (Sie verbergen sich.)

Die Richterin (tritt an die Quelle heran). Hier ist die berühmte Quelle, die für alles Heilung haben soll! Seit der Engel sie berührt hat, versteht sich! — Aber das ist wohl nur Lüge! Nun, man kann ja immer den Durst löschen, und Wasser ist Wasser! (Sie beugt sich über die Quelle.) Aber was sehe ich! — Erich und Thyra mit einem fremden Jungen! Was bedeutet das? Denn sie sind nicht hier. Das muß eine Wahrsagequelle sein. (Sie nimmt den Becher, füllt ihn und trinkt.) Pfui, es schmeckt nach Kupfer... Sollte er hier gewesen sein und auch das Wasser vergiftet haben! Alles ist vergiftet! Alles! Alles! — Müde bin ich, obgleich die Jahre mich sonst nicht angegriffen haben... (Sie spiegelt sich und brüstet sich vor der Quelle.) Ich sehe doch im Gegenteil recht jung aus... aber schwer ist es zu gehen, und noch schwerer sich zu erheben... (Sie macht Anstrengungen, auf die Beine zu kommen.) Mein Gott, mein Gott, hab Erbarmen, sonst bleibe ich liegen...

Der Spielkamerad (bedeutet die Kinder, stehen zu bleiben; geht hin und trocknet der Richterin den Schweiß von der Stirn). Steh auf und sei nicht mehr böse!

Die Richterin (erhebt sich). Wer ist da? — Aha, das ist der feine Geselle, der meine Kinder auf unrechte Wege lockt!

Der Spielkamerad. Geh, undankbares Weib! Ich trockne den Angstschweiß von deiner Stirn und richte dich auf, als du niedergesunken warst, und du belohnst mich mit Schelte. Geh, geh!

Die Richterin (sieht ihn bestürzt an; darauf schlägt sie die Augen nieder, wendet sich fort und geht hinaus).

Erich und Thyra (treten hervor).

Erich. Aber es ist doch schade um Großmutter, auch wenn sie garstig ist!

Thyra. Es wird langweilig, und ich will heimgehen!

Der Spielkamerad. Warte ein wenig! Nicht ungeduldig sein! — Seht, da kommt ein anderer Bekannter.

Der Richter (auf der Landstraße).

Der Spielkamerad. Er darf nicht hierher kommen und die Quelle verunreinigen! (Er winkt mit der Hand; die „Sonnenkatze" fällt auf den Richter; der macht kehrt und geht hinaus.) Es ist hübsch, daß ihr es schade um die Alten findet, Kinder, aber ihr müßt glauben, daß ich recht handele. Glaubt ihr das?

Erich und Thyra. Ja, wir glauben, wir glauben!

Thyra. Aber ich möchte nach Haus zu Mama gehen!

Der Spielkamerad. Du kannst gleich gehen! (Der Andere erscheint im Hintergrund und geht hinter die Büsche.)

Der Spielkamerad. Denn jetzt muß ich gehen; es läutet bald Angelus ...

Erich. Wohin willst du denn gehen, Junge?

Der Spielkamerad. Ich habe mit anderen Kindern zu spielen, weit von hier, wohin ihr mir nicht folgen könnt! Aber wenn ich euch nun hier lasse, so vergeßt nicht, was ich euch gesagt habe: daß ihr den Baum nicht berühren dürft!

Erich. Wir werden gehorchen! Wir werden! Aber geh nicht fort, es wird gleich dunkel.

Der Spielkamerad. Wer ein gutes Gewissen hat und sein Abendgebet sprechen kann, hat nichts, nichts zu fürchten.

Thyra. Wann kommst du wieder zu uns, Junge?

Der Spielkamerad. Ich komme wieder zu Weihnacht, und alle Weihnachten! — Gute Nacht, kleine Freunde! (Er küßt sie auf die Stirn und geht in den Hintergrund zwischen die Büsche; wenn er im Hintergrunde zu sehen ist, hat er ein kleines Kreuz mit einer Fahne, wie das Jesuskind abgebildet zu werden pflegt, wenn es neben

dem Lamme steht. Es läutet Angelus. Nun hebt er die Fahne und winkt den Kindern, wird von einem starken weißen Licht umgeben, und geht hinaus.)

Erich und Thyra (fallen auf die Kniee; sprechen ein leises Gebet, während das Läuten andauert).

Erich (bekreuzt sich). Weißt du, Thyra, wer der Junge war?

Thyra. Das war der Heiland!

Der Andere (tritt vor).

Thyra (erschrocken; flieht zu Erich, der sie mit seinen Armen schützt). Hu!

Erich (zu dem Anderen). Was wollt Ihr von uns! Garstiges Ding!

Der Andere. Ich wollte nur . . . seht mich an!

Erich. Ja!

Der Andere. So sehe ich aus, weil ich ein Mal den Baum anrührte; dann war es meine Lust, andere zu verlocken, dasselbe zu tun. Jetzt aber, seit ich alt bin, habe ich bereut, und nun gehe ich unter den Menschen umher und warne sie; aber jetzt glaubt mir keiner mehr, keiner, weil ich ein Mal gelogen habe.

Erich. Uns brauchst du nicht zu warnen, denn uns kannst du doch nicht verlocken!

Der Andere. Na-na-na-na! Nicht so hochmütig, kleiner Freund! Sonst ist es brav.

Erich. Geht doch Eure Wege, ich will Euch nicht noch ein Mal anhören! Und Ihr erschreckt ja meine Schwester.

Der Andere. Ich will gehen, denn ich gedeihe hier nicht, und ich habe anderswo zu tun! Lebt wohl, Kinder!

Amaliens (Stimme von rechts). Erich und Thyra!

Erich und Thyra. O, das ist Mama! Die liebe Mama!

Amalie (kommt).

Erich und Thyra (laufen ihr in die Arme).

Der Andere (ist gerührt, wendet sich ab).

Dritter Akt

Ein Kreuzweg

Der Wartesaal

Der Gerichtssaal

Ein Kreuzweg

Ein Kreuzweg in einem Fichtenwalde. Mondschein.

Die Hexe (steht und wartet).

Die Richterin (kommt). Endlich, da seid Ihr!

Die Hexe. Ihr habt mich warten lassen; warum habt Ihr mich gerufen?

Die Richterin. Helft mir!

Die Hexe. Wobei?

Die Richterin. Gegen meine Feinde.

Die Hexe. Gegen deine Feinde gibt es nur eine Hilfe: tu ihnen Gutes.

Die Richterin. Wahrhaftig, ich glaube, die Welt ist verkehrt!

Die Hexe. Ja, so scheint es.

Die Richterin. Selbst Der Andere — du weißt — ist bekehrt.

Die Hexe. Dann kann es auch für dich Zeit sein!

Die Richterin. Zeit? Du meinst, meine Jahre drücken mich. Es ist nicht mehr als drei Wochen her, da tanzte ich auf einer Hochzeit.

Die Hexe. Und das ist die Seligkeit für dich. Ist es weiter nichts, so wirst du deine Sättigung bekommen, denn hier wird heute Nacht Ball sein, wenn ich auch nicht daran teilnehmen kann.

Die Richterin. Hier?

Die Hexe. Gerade hier; er beginnt, wann ich will . . .

Die Richterin. Wie schade, daß ich nicht mein ausgeschnittenes Kleid bei mir habe.

Die Hexe. Das kannst du von mir erhalten, und Tanzschuhe mit roten Absätzen.

Die Richterin. Vielleicht sind auch Handschuhe und ein Fächer da?

Die Hexe. Alles! Und besonders viele junge Kavaliere, die Euch zur Ballkönigin ernennen werden.

Die Richterin. Jetzt treibt Ihr Euern Scherz mit mir!

Die Hexe. Nein, ich scherze nicht; und ich weiß, daß man gerade auf diesen Bällen den Geschmack hat, die rechte Ballkönigin zu wählen — mit der rechten meine ich die würdigste . . .

Die Richterin. Die schönste, meint Ihr . . .

Die Hexe. Nein, das tue ich nicht, sondern die würdigste! Wollt Ihr, so blase ich sofort den Ball ein?

Die Richterin. Was mich betrifft, von Herzen gern!

Die Hexe. Dann geht ein wenig zur Seite, da findet Ihr Eure Kammerjungfer; währenddessen wird der Saal in Ordnung gebracht . . .

Die Richterin (geht in eine rechte Kulisse). Eine Kammerjungfer bekomme ich auch? — Wißt Ihr, Frau, das war mein Jugendtraum, der niemals erfüllt wurde.

Die Hexe. Seht Ihr, „was man sich wünscht in der Jugend, bekommt man im Alter". (Bläst eine Flöte.)



Der Wartesaal

Die Bühne verwandelt sich in den Boden eines Kesseltals; Hintergrund und Seiten steile schwarze Bergwände ohne Vegetation. Links im Vordergrunde der Thron der Ballkönigin. Rechts die Musikestrade.

Mitten auf der Bühne ein Pan-Standbild, umgeben von Topfgewächsen: Bilsenkraut, Klette, Distel, Zwiebel usw.

Die Musikanten (kommen; in Grau gekleidet, mit kreideweißen, traurigen Gesichtern und müden Gebärden; sie scheinen ihre Instrumente zu stimmen, die aber keinen Ton geben).

Der Kapellmeister.

Die Ballgäste (aus Krüppeln, Bettlern, Abfuhrleuten bestehend; alle kommen, indem sie sich schwarze Handschuhe anziehen. Langsame Bewegungen, Begräbnismienen).

Der Andere, Der Zeremonienmeister (dieselbe Person: ein siebzigjähriger Stutzer mit schwarzer Perücke, die zu klein ist, so daß die grauen Haare darunter sichtbar werden; gewichster Schnurrbart, Monocle; ausgewachsenes Frackkostüm, Schaftstiefel. Er ist traurig und scheint unter seiner Rolle zu leiden).

Die sieben Todsünden (kommen und stellen sich um den Thron:

Hochmut — Geiz
Wollust — Wut
Trunksucht — Neid
Leichtsinn

Der Prinz (kommt: bucklig, besudelte Sammetjacke mit blanken Knöpfen, Degen, Spitzenkragen, Stiefel mit Sporen).

(Die ganze folgende Scene wird mit einem unerschütterlich traurigen Ernst gespielt, ohne einen Zug von Ironie, Satire oder Humor; alle Figuren haben etwas von einer Totenmaske, gehen lautlos und machen einfache beschwörende Gebärden, als hätten sie die eingelernt.)

Der Prinz (zum Zeremonienmeister). Warum störst du meine Ruhe in dieser Mitternachtsstunde?

Der Zeremonienmeister. Du fragst immer, warum, Bruder. Ist dir das Licht noch nicht aufgegangen?

Der Prinz. Zur Hälfte nur; ich sehe einen Zusammenhang zwischen meinem Leiden und meiner Schuld, aber ich begreife nicht, warum ich ewig leiden soll, da Er an meiner Stelle gelitten hat.

Der Zeremonienmeister. Ewig! Du starbst gestern; da hörte die Zeit für dich auf und darum kommen dir einige Stunden wie eine Ewigkeit vor.

Der Prinz. Gestern?

Der Zeremonienmeister. Ja! — Aber da du stolz warst und keine Hilfe in deinem Leiden haben wolltest, so mußt du dich selbst damit schleppen.

Der Prinz. Was habe ich denn getan?

Der Zeremonienmeister. Köstliche Frage!

Der Prinz. So sag es doch!

Der Zeremonienmeister. Da es unsere Aufgabe ist, einander mit der Wahrheit zu quälen — wir waren ja sogenannte Wahrheitshelden im Leben — so will ich dir einen Teil deines Geheimnisses sagen. Du warst ja und bist noch ein Buckliger ...

Der Prinz. Was ist das?

Der Zeremonienmeister. Siehst du! Du weißt nicht, was alle Anderen wußten. Aber alle Anderen hatten Mitleid mit dir: darum bekamst du nie das Wort zu hören, das der Name ist für dein Gebrechen ...

Der Prinz. Was ist das für ein Gebrechen? Du meinst vielleicht, daß ich eine „schlechte Brust" habe, aber das ist kein Gebrechen.

Der Zeremonienmeister. „Schlechte Brust"; ja das ist dein Name für die Sache. Indessen: die Menschen verbargen dei-

nen körperlichen Fehler, und sie suchten dein Unglück durch Barmherzigkeit und Freundlichkeit zu mildern; aber du nahmst ihre Gnade als einen schuldigen Tribut hin, und ihre aufmunternden Worte als Bewunderung deiner körperlichen Vorzüge. Du kamst schließlich so weit in der Selbstliebe, daß du dich für eine männliche Schönheit ansahst; als schließlich das Weib dir seine Gunst aus Mitleid gab, glaubtest du ein unwiderstehlicher Eroberer zu sein.

Der Prinz. Mit welchem Recht sagst du mir diese Grobheiten?

Der Zeremonienmeister. Recht? Ich erfülle des Boshaften traurige Pflicht, einen Boshaften zu strafen; und du sollst gleich deine selbe grausame Pflicht gegen ein bis zur Verrücktheit eitles Weib erfüllen, das dir so ähnlich ist wie möglich.

Der Prinz. Das will ich nicht!

Der Zeremonienmeister. Versuch, etwas anderes zu tun, als was du mußt, und du wirst eine Disharmonie empfinden, die du nicht erklären kannst.

Der Prinz. Was ist das?

Der Zeremonienmeister. Du kannst nicht gleich aufhören, zu sein, was du bist; und du bist, was du hast werden wollen! (Schlägt in die Hände.)

Die Richterin (kommt: dieselbe ältliche, plumpe Figur, aber geschminkt und mit gepuderter Rokokoperücke; ausgeschnittenes rosenrotes Kleid, rote Schuhe, Fächer aus Pfauenfedern).

Die Richterin (etwas unsicher). Wo bin ich? Bin ich recht gegangen?

Der Zeremonienmeister. Ihr seid ganz recht gegangen, und Ihr seid im Wartesaal, wie wir ihn nennen. Er wird so genannt, weil wir (seufzt) hier unsere Zeit in Warten zubringen ... in Warten auf etwas, das einst kommen wird ...

Die Richterin. Es ist ja ganz nett ... und da ist die Musik ... und dort ist eine Büste ... wer ist das?

Der Zeremonienmeister. Das ist ein heidnischer Abgott, Pan genannt, weil er der Alten Alles in Allem ausmachte; und da wir hier alt sind oder mehr und weniger altmodisch, haben wir ihn hierher bekommen, um ihn anzusehen!

Die Richterin. Wir sind nicht alt ...

Der Zeremonienmeister. Doch, meine Königin; als die neue Zeit anbrach (seufzt), konnten wir nicht mitgehen, sondern blieben zurück ...

Die Richterin. Die neue Zeit ... was ist das für ein Gerede ... wann begann die Zeit?

Der Zeremonienmeister. Das ist leicht ausgerechnet: als das Jahr eins anfing ... Es war übrigens eine Nacht, die war sternklar, und mild muß sie gewesen sein, da die Hirten hinaus gingen ...

Die Richterin. So, so, so ... Ist hier nicht Ball heute Abend?

Der Zeremonienmeister. Doch gewiß. Der Prinz wartet nur darauf, Euch auffordern zu dürfen.

Die Richterin (zum Zeremonienmeister). Ist das ein richtiger Prinz?

Der Zeremonienmeister. Ein richtiger, meine Königin, das heißt, er hat volle Wirklichkeit auf eine gewisse Art ...

Die Richterin (zum Prinzen, der sie zum Tanz auffordert). Ihr seht nicht froh aus, mein Prinz.

Der Prinz. Nein, ich bin nicht froh!

Die Richterin. Ich kann auch nicht behaupten, daß es hier sehr munter ist ... und dann riecht es nach Kitt, als sei der Glaser eben hier gewesen. Was ist das für ein sonderbarer Duft nach Leinöl?

Der Prinz (entsetzt sich). Was sagt Ihr? Meint Ihr Leichengeruch?

Die Richterin. Ich sagte sicher etwas Unhöfliches, doch es kommt ja nicht der Dame zu, Artigkeiten zu sagen; das ist Sache des Kavaliers ...

Der Prinz. Was soll ich sagen, das Ihr nicht schon wüßtet?

Die Richterin. Was ich nicht schon wüßte? Laßt mich nachdenken ... Nein, dann ist es besser, ich sage Euch, daß Ihr schön seid, mein Prinz ...

Der Prinz. Jetzt übertreibt Ihr, meine Königin; schön bin ich nicht, aber ich soll immer gehabt haben, was man ein gutes Aussehen nennt ...

Die Richterin. Ganz wie ich ... eine Schönheit war ich nicht ... ich meine, bin ich nicht bei meinen Jahren ... Wie dumm ich bin; was wollte ich sagen?

Der Zeremonienmeister. Spiel auf, Musik!

Die Musikanten (scheinen zu spielen, doch nicht ein Laut ist zu hören).

Der Zeremonienmeister (zum Prinzen). Nun? Wollt Ihr nicht tanzen?

Der Prinz (traurig). Nein, ich habe keine Lust zu tanzen.

Der Zeremonienmeister. Doch, Ihr müßt: Ihr seid ja der einzige präsentable Kavalier.

Der Prinz. Das ist wohl wahr ... (nachdenklich) aber ist das eine Beschäftigung für mich?

Der Zeremonienmeister. Wie so?

Der Prinz. Ich glaube zuweilen, ich habe an etwas Anderes zu denken, aber dann, dann vergesse ich es.

Der Zeremonienmeister. Nicht grübeln ... genießet, so lange die Jugend da ist und die Lebensfreude Rosen auf die Wange schlägt. So, gerade den Rücken und flink die Beine ...

Der Prinz (lächelt breit; bietet der Richterin die Hand; sie tanzen einige Menuettschritte contra).

Die Richterin (unterbricht den Tanz). Hu! Seine Hände sind ja kalt wie Eis! (Geht auf den Thron zu.) Warum tanzen die sieben Damen nicht?

Der Zeremonienmeister. Wie fanden die Königin die Musik?

Die Richterin. Ja, die ist prächtig, doch hätte man etwas mehr forte spielen können ...

Der Zeremonienmeister. Sie sind alle Solisten und wollten früher einander übertreffen in den Stimmen, darum müssen sie sich jetzt mäßigen ...

Die Richterin. Aber ich fragte, warum die sieben Schwestern nicht tanzen wollen. Könnt Ihr sie nicht zwingen?

Der Zeremonienmeister. Nein, das möchte nicht lohnen, denn sie sind eigensinnig wie die Sünde ... Doch wollen die Königin nicht den Thron einnehmen? Wir haben ein kleines Schauspiel aufzuführen, dem Tage zu Ehren ...

Die Richterin. O wie nett! Aber der Prinz muß mich führen ...

Der Prinz (zum Zeremonienmeister). Muß ich das?

Die Richterin. Oh, schäme dich, Buckliger!

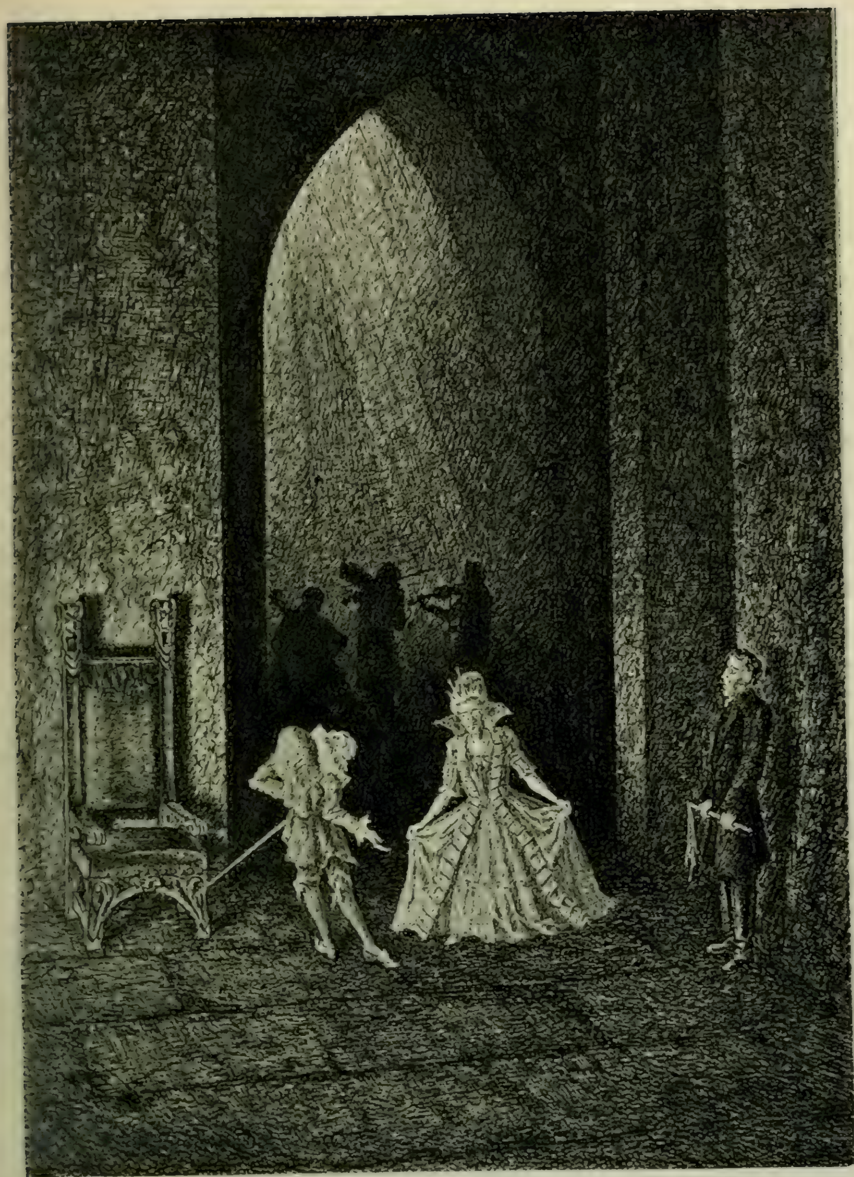
Der Prinz (spuckt ihr ins Gesicht). Schämst du dich nicht, altes Teufelsweib!

Die Richterin (schlägt dem Prinzen eine Ohrfeige). Das hast du dafür!

Der Prinz (fliegt auf sie zu und schlägt sie nieder). Und hier hast du es!

Alle (halten die Hände vors Gesicht).

Der Prinz (reißt der Richterin die Perücke ab, so daß ihr kahler Kopf zu sehen ist). Hier ist der falsche Skalp; nun wollen wir die Zähne herausnehmen!



Der Zeremonienmeister. Genug! Genug! (Hebt die Richterin auf und gibt ihr ein Tuch über den Kopf.)

Die Richterin (weinend). O weh! Daß ich mich so habe anführen lassen! Ich verdiene es nicht besser, wenn ich es eingestehen soll!

Der Prinz. Nein, du verdienst viel Schlimmeres; aber du mußt nicht an meinen Buckel rühren; dann ist der Teufel los... Es ist ein Jammer, daß eine alte Frau so närrisch ist und sich so erniedrigt; es ist schade um dich, wie es schade um uns alle ist.

Alle. Schade um uns alle!

Der Prinz (voller Hohn). Die Königin!

Die Richterin (ebenso). Der Prinz! — Aber haben wir uns nicht schon gesehen?

Der Prinz. Doch vielleicht; in unserer Jugend, denn auch ich bin alt. Du warst eben herausgeputzt, aber jetzt, da wir einander ohne Verstellung sehen ... beginnen gewisse Züge hervorzutreten ...

Die Richterin. Sag nichts mehr ... sag nichts mehr ... Oh, wohin bin ich gekommen ... was geschieht mir?

Der Prinz. Jetzt weiß ich es: du bist meine Schwester!

Die Richterin. Aber ... mein Bruder ist ja tot. Hat man mich belogen? Oder gehen die Toten um?

Der Prinz. Alles geht um.

Die Richterin. Bin ich denn tot oder bin ich lebendig?

Der Prinz. Danach magst du fragen, denn ich weiß von keinem Unterschied. Aber dir gleich bist du, als ich dich damals verließ: ebenso eitel und ebenso diebisch.

Die Richterin. Glaubst du denn besser zu sein?

Der Prinz. Vielleicht! Ich habe die sieben Todsünden, aber du hast die achte erfunden ... die Toten bestehlen ...

Die Richterin. Was ist denn das?

Der Prinz. Ich sandte dir zwölf Jahre hintereinander Geld zu einem Kranz für Mutters Grab; du behieltest das Geld und kauftest keinen Kranz.

Die Richterin. Wie weißt du das?

Der Prinz. Wie ich das weiß, ist das einzig Interessante, das du in deinem Verbrechen finden kannst.

Die Richterin. Beweise es!

Der Prinz (nimmt Scheine aus der Tasche). Hier sind die Scheine!

Die Richterin (fällt zu Boden).

Eine Kirchenglocke läutet; alle neigen den Kopf gegen die Brust, aber keiner fällt auf die Knie.

Die weiße Frau (kommt; geht zur Richterin und hebt sie auf). Kennst du mich?

Die Richterin. Nein.

Die weiße Frau. Ich bin Amaliens Mutter. Du hast ihr die Erinnerung an mich gestohlen. Du hast mich aus ihrem Leben ausgetilgt, aber nun sollst du ausgestrichen werden, und ich werde meines Kindes Liebe und die Fürbitten wiedergewinnen, deren ich bedarf.

Die Richterin. Aha, man hat es dieser dummen Liese geklatscht; da werde ich sie Schweine hüten lassen ...

Der Prinz (schlägt sie auf den Mund).

Die weiße Frau. Schlag sie nicht!

Die Richterin. Du bittest für mich!

Die weiße Frau. Ja, so habe ich es gelernt.

Die Richterin. Heuchlerin, du würdest mich so weit unter die Erde wünschen, wie es zur Sonne ist, wenn du nur wagtest!

Der Zeremonienmeister (berührt die Richterin mit seinem Stab; sie fällt zu Boden). Kusch! verdammte Hündin!

Scenenveränderung vor offenem Vorhang; die Pan-Statue sinkt durch den Boden; die Musikanten und der Thron wie die Todsünden werden von den niederfallenden Dekorationen verborgen und verschwinden. Schließlich ist der Kreuzweg im Walde wieder hergestellt und die Richterin liegt am Wegweiser. Die Hexe steht daneben.

Die Hexe. Steh auf!

Die Richterin. Ich kann nicht, ich bin steif gefroren...

Die Hexe. Die Sonne geht gleich auf, der Hahn hat gekräht und es läutet gerade zum Morgengebet.

Die Richterin. Ich kümmere mich nicht um die Sonne.

Die Hexe. Dann wirst du in der Finsternis wandern!

Die Richterin. Wehe! Meine Augen; was hast du getan?

Die Hexe. Ich löschte nur das Licht, da es dich quält. Steh auf und geh; in Kälte und Finsternis, bis du stürzest!

Die Richterin. Wo ist mein Mann? — Amalie! Erich und Thyra! Meine Kinder!

Die Hexe. Wo sie sind? Wo sie auch sind, du wirst sie nicht mehr sehen, ehe deine Wanderung vollbracht ist. So, auf und geh! Sonst löse ich meine Hunde!

Die Richterin (tappt vor sich her und geht).

Der Gerichtssaal

Im Hintergrunde die Tribüne des Vorsitzenden in weiß und gold mit den Emblemen der Gerechtigkeit. Mitten im Zimmer vor der Tribüne der Richtertisch mit Schreibzeug, Bibel, Klingel, Hammer.

An der Wand im Hintergrunde das Beil des Scharfrichters; darunter Handschellen; darüber ein großes schwarzes Kruzifix.

Der Richter (kommt; schleicht langsam vor).

(Die Klingel erhebt sich und klingelt: der Hammer schlägt ein Mal; die Stühle werden gegen den Tisch geschoben, alle zu gleicher Zeit; die Bibel wird aufgeschlagen; das Stearinlicht angezündet.)

Der Richter (steht entsetzt still; darauf nähert er sich dem Schrank).

(Die Schranktür schlägt auf; Papiere werden gegen den Richter herausgeworfen, der sie aufnimmt.)

Der Richter (beruhigt). Jetzt habe ich Glück! Da sind die Vormundschaftsrechnungen; da ist der Pachtvertrag und die Inventur ... ja!

(Die Handschellen an der Wand rasseln.)

Der Richter. Rasselt nur! So lange das Beil sich nicht rührt, ist mir nicht bange! (Er legt die Aktenstücke auf den Richtertisch und geht zurück, um den Schrank zu schließen, dessen Tür jedoch unaufhörlich aufschlägt.) Alles hat seine Ursache: ratio sufficiens. Diese Schranktür hat eine Feder, die ich nicht kenne, und weil ich sie nicht kenne, wundere ich mich, aber ich fürchte mich nicht.

(Das Beil an der Wand rührt sich.)

Der Richter. Das Beil rührt sich; das hat stets Enthauptung bedeutet, doch heute bedeutet es nur, daß es aus dem Gleichgewicht gebracht ist. Nein, wenn ich mein Gespenst sehe, dann werde

ich darüber nachdenken, denn das kann dieser Charlatan nicht hervorzaubern.

Das Gespenst (kommt hinter dem Schrank hervor; es ist dem Richter ganz gleich, hat aber Augen ohne Pupillen, ganz weiß wie die von Gipsstatuen).

Der Richter (bange). Wer bist du?

Das Gespenst. Ich bin nicht, ich bin gewesen. Ich bin der ungerechte Richter gewesen, der hierher gekommen ist, um sein Urteil zu empfangen.

Der Richter. Was hast du denn getan, armer Mann?

Das Gespenst. Alles, was ein ungerechter Richter Böses tun kann ... Bete für mich, der du ein reines Gewissen hast ...

Der Richter. Soll ich für dich ... beten?

Das Gespenst. Ja, du hast ja nicht unschuldiges Blut vergießen lassen ...

Der Richter. Das ist wahr, das habe ich wirklich nicht getan. Übrigens habe ich den Buchstaben des Gesetzes befolgt, so daß ich mit Recht den Titel erhalten könnte: Der gerechte Richter ... jaja, ohne Ironie!

Das Gespenst. Der Augenblick wäre wirklich übel gewählt zum Scherzen, da die Unsichtbaren zu Gericht sitzen ...

Der Richter. Was meinst du? Wer sitzt zu Gericht?

Das Gespenst (zeigt nach dem Richtertisch). Du siehst sie nicht; aber ich sehe sie!

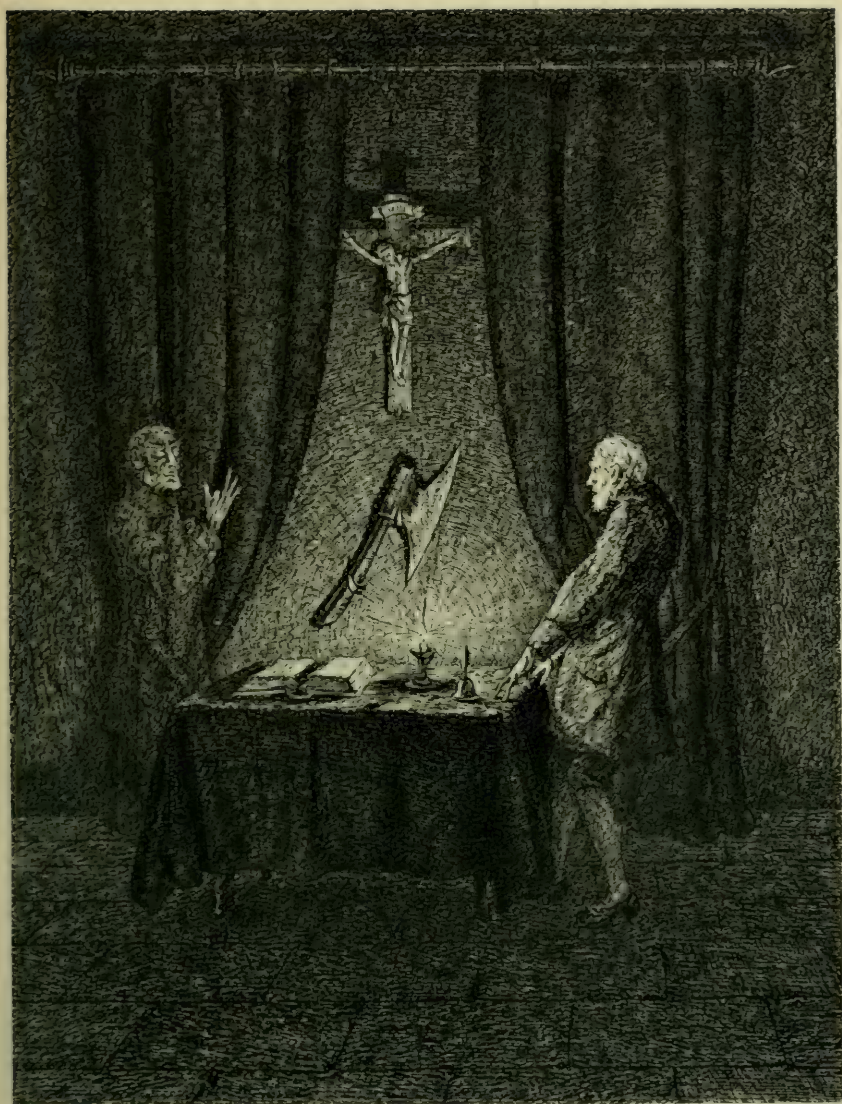
(Die Tischglocke klingelt. Ein Stuhl wird vom Tisch geschoben.)

Das Gespenst. Bete für mich!

Der Richter. Das will ich nicht; die Gerechtigkeit soll ihren Gang gehen. Du mußt ein großer Verbrecher sein, der spät zum Bewußtsein seiner Schuld gekommen ist.

Das Gespenst. Du bist streng wie das gute Gewissen.

Der Richter. Du hast das Wort gesagt: Streng, aber gerecht!



Das Gespenst. Keine Barmherzigkeit also!

Der Richter. Keine!

Das Gespenst. Keine Gnade!

(Der Hammer fällt; die Stühle werden vom Tisch geschoben.)

Das Gespenst. Jetzt ist das Urteil gefällt! Hörst du nicht?

Der Richter. Ich höre nichts!

Das Gespenst (zeigt nach dem Tisch). Und siehst nichts? Siehst du nicht den enthaupteten Seemann, den Feldmesser, den Schornsteinfegerjungen, die Weiße Frau, den Pächter ...

Der Richter. Nein, ich sehe absolut nichts!

Das Gespenst. Wehe dir, wenn dir einst die Augen aufgehen wie mir! Jetzt ist das Urteil gefällt: schuldig!

(Das Licht auf dem Tisch erlischt.)

Der Richter. Schuldig!

Das Gespenst. Du sagst es selbst! Und du bist schon gerichtet! Jetzt bleibt nur noch die große Auktion!

Vierter Akt

Gute Stube

Der „Wartesaal"

Gute Stube

Gute Stube

Dasselbe Zimmer wie in der ersten Scene des zweiten Aktes. Es ist zur Auktion geordnet, Bänke stehen mitten im Zimmer. Auf dem Tisch des Auktionators: Silberservice, Pendeluhr, Vasen, Armleuchter usw. Die Porträts des Richters und der Richterin sind herabgenommen und gegen den Tisch gelehnt.

Der Nachbar und Amalie.

Amalie (im Scheueranzug). Ehe Mutter fortging, befahl sie mir, Flur und Treppen zu scheuern; nun ist es Winter und kalt, und ich kann nicht sagen, daß ich den Befehl mit Vergnügen ausgeführt habe ...

Der Nachbar. So, du hast kein Vergnügen davon gehabt; weißt du, mein Kind, du stellst etwas große Anforderungen an dich. Doch da du gehorsam gewesen bist und die Probe bestanden hast, wird die Zeit deiner Prüfungen zu Ende sein, und ich werde dir das Geheimnis deines Lebens sagen.

Amalie. Sprecht, Nachbar, denn ich kann mich nicht mehr auf meinen guten Willen verlassen.

Der Nachbar. Nun denn: diese Frau, die du Mutter nennst, ist deine Stiefmutter! Dein Vater verheiratete sich mit ihr, als du ein Jahr alt warst. Daß du deine Mutter nie gesehen hast, kommt daher, daß sie starb, als du geboren wurdest.

Amalie. Das war es also! — Wie sonderbar, eine Mutter gehabt, sie aber nie gesehen zu haben! Sagt mir, haben Sie sie gesehen?

Der Nachbar. Ich habe sie gekannt!

Amalie. Wie sah sie aus?

Der Nachbar. Wie sie aussah? — Wie die Blüte des

Flachses waren ihre Augen blau, und wie Weizenstroh ihr Haar so gelb ...

Amalie. Und hochgewachsen und schlank; und ihre Hand so klein und weiß, als hätte sie nur Seide genäht all ihre Tage, und ihr Mund sah aus wie ein Herz, und als seien nur gute Worte über seine Lippen gegangen ...

Der Nachbar. Wie weißt du all das?

Amalie. Von ihr pflege ich zu träumen, wenn ich böse gewesen bin ... und dann hebt sie warnend die Hand, und die Hand trägt einen Ring mit einem grünen Edelstein, der Licht wirft. Das ist sie! — Sagen Sie, Nachbar, gab es kein Bild von ihr im Hause?

Der Nachbar. Doch, das gab es früher; ob es aber noch da ist, weiß ich nicht!

Amalie. Das ist also meine Stiefmutter. Gott ist gut; er ließ mich meiner Mutter Bild unversehrt behalten; ich werde es künftig in Ordnung finden, daß die Alte garstig gegen mich ist.

Der Nachbar. Garstige Stiefmütter sind dazu da, um artige Kinder zu geben. Und du warst nicht artig, Amalie, aber du bist es geworden; darum sollst du jetzt ein Weihnachtsgeschenk im Voraus haben. (Er nimmt das Porträt der Richterin und löst den Rahmen; ein Aquarell von der Mutter wird sichtbar, das der Beschreibung gleicht, die eben gegeben wurde.)

Amalie (kniet vor dem Bilde nieder). Meine Mutter, meiner Träume Mutter! (Erhebt sich.) Aber das Bild bekomme ich nicht, da es auf die Auktion gehen soll.

Der Nachbar. Doch, du bekommst es, denn die Auktion ist schon gehalten worden.

Amalie. Wo und wann wurde sie gehalten?

Der Nachbar. Sie wurde anderswo gehalten, was du nicht wissen darfst, und heute sollen die Sachen nur abgeholt werden!

Amalie. Wie sonderbar alles zugeht! Und wie viel Geheim-

nisse hier im Hause sind! — Aber sagen Sie: Wo ist Stiefmutter? Ich habe sie lange nicht gesehen.

Der Nachbar. Da es doch ein Mal gesagt werden muß: Sie ist dort, von wo man nicht wiederkehrt.

Amalie. Sie ist tot?

Der Nachbar. Sie ist tot! Man hat sie in einem Sumpfe, in den sie hineingeraten war, erfroren gefunden.

Amalie. Barmherziger Gott, erbarme dich über sie!

Der Nachbar. Das tut er wohl zu seiner Zeit! Besonders wenn du für sie betest!

Amalie. Gewiß will ich das tun!

Der Nachbar. Siehst du, Kind, so gut bist du geworden! Dafür, daß sie so böse wurde!

Amalie. Sprechen Sie nicht so, da sie tot ist . . .

Der Nachbar. Richtig! Möge sie in Frieden ruhen!

Amalie. Doch wo ist Vater?

Der Nachbar. Das ist ein Geheimnis für uns alle! Aber es ist freundlich von dir, nach ihm zu fragen, ehe du nach deinem Adolf frägst.

Amalie. Adolf? Ja wo ist er? Die Kinder rufen nach ihm, und Weihnachtsabend ist nahe! O welche Weihnacht uns bevorsteht!

Der Nachbar. Laß jeden Tag seine eigene Plage haben, und nimm jetzt dein Weihnachtsgeschenk und geh! Hier soll nach der Auktion Ordnung gemacht werden, und dann wirst du Neuigkeiten hören!

Amalie (nimmt das Porträt der Mutter). Ich gehe, jetzt nicht mehr einsam, und ich glaube, mir wird etwas Gutes geschehen, aber ich weiß nicht was! (Geht nach rechts.)

Der Nachbar. Ich weiß es! Doch geh jetzt, denn was hier geschehen soll, ist kein Anblick für Kinder. (Er öffnet die Tür im Hintergrund und klingelt mit der Auktionsglocke.)

(Das Volk versammelt sich im Saal in folgender Ordnung: Die Armen in heller Schar; der Seemann; der Schornsteinfegerjunge; der Nachbar steht vorne; die Witwe und die Vaterlosen; der Feldmesser. Der Andere mit dem Auktionshammer und einem Stoß Papiere.)

Der Andere (am Auktionstisch; schlägt mit dem Hammer auf). Bei der Konkursauktion, die der Richter des Kreises im Gerichtshause gehalten hat, wurden vom Gericht für die abwesenden Gläubiger folgende Posten erstanden, die von den Betreffenden jetzt abgeholt oder in Besitz genommen werden dürfen.

Der Richter (kommt; alt und elend). Halt, im Namen des Gesetzes!

Der Andere (tut so, als werfe er etwas auf den Richter, der bestürzt und stumm stehen bleibt). Still mit dem Gesetz, hier wird das Evangelium verkündet, doch nicht für dich, der das Himmelreich mit gestohlenem Geld kaufen wollte! — Zuerst: Die Witwe und Die Vaterlosen; da habt ihr das Silberservice, das der Richter euch als Honorar für das falsche Inventar abnahm; das Silber wurde etwas schwarz unter seinen unreinen Händen, aber ich hoffe, es wird unter euren wieder weiß werden! — Dann haben wir Das Mündel, das in die Schornsteinfegerlehre gehen mußte, weil es um sein Erbe betrogen wurde. Da hast du deine Vormundschaftsgelder und deine quittierten Rechnungen. Dem Vormund brauchst du nicht zu danken! — Dann haben wir den Feldmesser, der auf Grund ihm übergebener falscher Karten eine widerrechtliche Teilung aufsetzte; er bekam dafür zwei Jahre Zuchthaus, und war unschuldig. Was kannst du dazu tun, Richter? Kannst du es ungeschehen machen oder ihm sein verlorenes Ansehen ersetzen?

Der Richter. Gebt ihm Geld, dem Lumpen, dann ist er zufrieden! Sein Ansehen war vorher nicht zwei Heller wert.

Der Andere (schlägt den Richter auf den Mund).

(Das Volk spuckt den Richter an und murmelt, die Fäuste geballt.)

Der Andere. Hier haben wir den Bruder des unschuldig enthaupteten Seemannes. Kannst du ihm seines Bruders Leben wiedergeben? Nein! Und du kannst es nicht mit deinem eigenen Leben büßen, denn das ist nicht so viel wert wie seins! — Schließlich ist des Nachbars Zeit gekommen, und er hat sein Eigentum wieder erhalten, das ihm der Richter auf völlig gesetzlichem Wege abgelockt hatte! Doch da der Nachbar in der Rechtskunde unerfahren ist, hat er gegen alles bestehende Gesetz den Eidam des Richters als Pächter auf Lebenszeit eingesetzt, seine Schuld gestrichen und ihn zu seinem Erben gemacht!

Der Richter. Ich appelliere an die höhere Instanz!

Der Andere. Dies ist durch alle Instanzen gegangen, außer der Allerhöchsten, und bis dahin reichst du noch nicht mit deinen gestempelten Papieren! Wenn du es versuchtest, würden alle diese Armen, deren Unterhalt du bestohlen hast, rufen: schuldig! — Dies hat sich ermitteln lassen, aber alles, was noch hier steht, fällt den Armen zu: Pendeluhren, Vasen, Schmucksachen und andere Gegenstände, die Geschenke, Bestechungen, Händedrücke, Andenken gewesen sind, alle auf rechtlichem Wege zusammengekommen, da Zeugen und Beweise fehlen. Arme, nehmt das Euere zurück! Eure Tränen haben die Schuld von dem unrecht erworbenen Gut gewaschen!

(Die Armen plündern.)

Der Andere. Und nun den letzten Posten, den ich hier zur Versteigerung auszurufen habe. Der Armenhäusler, früher Richter, wird an den Mindestbietenden ausgeboten, um die Unterstützung des Kirchspiels zu genießen! Wie viel wird geboten? (Schweigen.) Kein Gebot! (Schweigen.) Zum ersten, zweiten und dritten Male? — Kein Gebot! — Hörst du, niemand will dich haben! — Nun, dann werde ich dich nehmen! Und dich zur wohlverdienten Strafe befördern!

Der Richter (gebeugt). Gibt es keine Sühne?

Der Andere. Doch, Strafe ist Sühne! Hinaus mit ihm in den Wald und steinigt ihn! nach dem Gesetz Mose! Ein anderes Gesetz kennt der Richter nicht! Hinaus mit ihm! (Das Volk wirft sich über den Richter und stößt ihn hinaus.)



„Der Wartesaal"

Derselbe Schauplatz wie in der zweiten Scene des vierten Aktes: Ein Kesseltal von hohen schwarzen Bergen umschlossen.

Im Hintergrunde eine große Wage, wo Neuangekommene gewogen werden.

Der Richter und Die Richterin (sitzen einander an einem kleinen Tisch gegenüber).

Der Richter (starrt vor sich hin wie in einem Traum). Still, ich träumte etwas! Man warf Steine auf mich ... und ich fühle doch keinen Schmerz ... darauf wurde etwas schwarz und leer bis ... wie lange es gedauert hat, kann ich nicht sagen ... Aber jetzt fange ich an wieder zu hören ... und zu fühlen. Nun ist es, als trüge man mich ... hu wie kalt, man wäscht mich, glaube ich ... Ich liege in einem Sechseck wie in einer Bienenzelle, und es riecht nach dem Tischler ... man trägt mich und es läutet eine Glocke ... warte, jetzt fahre ich, aber nicht auf Schienen, obgleich es unaufhörlich läutet ... Jetzt sinke ich hinab, hinab, als wenn ich ertränke ... bum, bum, bum, es klopft drei Male auf den Deckel ... und dann beginnt die Lektion ... der Lehrer liest vor ... und jetzt singen die Knaben ... Was ist dies nur? ... Und dann klopft es wieder auf den Deckel, unaufhörlich, unaufhörlich ... bum bum bum bum bum bum bum ... Stille und Schluß! (Wacht auf.) Wo bin ich? Ich ersticke; es ist hier so schwül und eng! — Bist du es? — Wo sind wir? Wer ist die Büste dort?

Die Richterin. Das soll der neue Gott sein!

Der Richter. Er sieht ja aus wie ein Ziegenbock!

Die Richterin. Es ist vielleicht der Gott der Ziegen.

Der Richter. „Die Böcke auf die linke Seite“ ... Was ist das, das mir da in den Sinn kommt?

Der Prinz. Es ist der Gott Pan!

Der Richter. Satan?

Der Prinz. Derselbe! Ganz derselbe! Und wenn die Hirten nachts — jaja nicht die Hirten — ein Haar von dem Fell sehen, werden sie von einem panischen Schrecken erfaßt ...

Der Richter (erhebt sich). Wehe! Hier will ich nicht sein! Wehe! Kann man nicht von hier fort kommen? Ich will hinaus! (Irrt umher, vergebens einen Ausgang suchend.)

Der Andere (als Franziskaner gekleidet). Hier gibt es nur Eingänge, aber keine Ausgänge!

Der Richter. Ist das Pater Colomba?

Der Andere. Nein, das ist Der Andere ...

Der Richter. Als Mönch ...?

Der Andere. Ja, weißt du nicht, wenn Der Andere alt wird, wird er Mönch, und nicht wahr, ein Mal wird er es. Aber ernsthaft gesprochen, denn hier ist nur Ernst: dies ist mein Festkleid, das ich nur diesen Tag im Jahre tragen darf, auf daß ich mich erinnere, was ich einst besessen und was ich verloren habe.

Der Richter (bange). Welcher Tag im Jahr ist heute?

Der Andere (seufzt und neigt den Kopf). Es ist Weihnachtsabend!

Der Richter (nähert sich der Richterin). Es ist Weihnachtsabend, du! Weißt du, ich wage nicht zu fragen, wo wir sind ... ich wage es nicht, doch laß uns heim gehen, heim zu den Kindern, zu uns ... (Weint.)

Die Richterin. Ja, laß uns von hier fort gehen, heim zu uns, und dann in Frieden und Eintracht ein neues Leben beginnen ...

Der Andere. Es ist zu spät!

Die Richterin (verzweifelnd). Lieber, Guter, hilf uns, hab Erbarmen, verzeih uns!

Der Andere. Es ist zu spät!

Der Richter (nimmt die Hand der Richterin). Ich habe eine solche Angst! Frage ihn nicht, wo wir sind; ich will es nicht wissen! Aber eins möchte ich erfahren: wird dies nie ein Ende nehmen?

Der Andere. Nie! — Das Wort Ende kennen wir hier nicht!

Der Richter (vernichtet). Nie ein Ende! (Sieht sich um.) Kommt niemals die Sonne in diesen feuchten kalten Raum hinunter?

Der Andere. Niemals, denn die hier wohnen, haben die Sonne nicht geliebt.

Der Richter. Das ist wahr: ich habe die Sonne verflucht. Darf ich beichten?

Der Andere. Nein! Du sollst deine Sünden in dir tragen, bis sie dir in den Hals hinaufkommen und dich ersticken.

Die Richterin (fällt auf die Kniee). O! ... denk, ich kann nicht beten! (Erhebt sich, geht unruhig umher und ringt die Hände.)

Der Andere. Weil es für dich niemand gibt, zu dem du beten könntest!

Die Richterin (verzweifelnd). Meine Kinder, sendet jemand her, daß er ein Wort der Hoffnung und Verzeihung sage.

Der Andere. Nein, das wird nicht geschehen. Deine Kinder haben dich vergessen und freuen sich, daß du fort bist.

(Auf der Bergwand erscheint im Lichtbild: Das Heim mit Adolf, Amalie, Erich, Thyra um den Weihnachtsbaum; im Hintergrunde der Spielkamerad.)

Der Richter. Sie sitzen am Weihnachtstisch und freuen sich über unser Unglück? Nein, das lügst du! denn sie waren besser als wir!

Der Andere. Neue Töne! Ich hatte gehört, daß du ein gerechter Mann warst ...

Der Richter. Ich? Ich war ein großer Sünder ... der größte, der je gewesen ist!

Der Andere. Hm! hm!

Der Richter. Und wenn du etwas Böses von den Kindern sagst, so sündigst du! Ich weiß, daß sie für uns beten!

Die Richterin (fällt auf die Kniee). Ich höre sie den Rosenkranz beten; still, ich höre sie!

Der Andere. Du irrst dich vollkommen; was du hörst, das ist der Gesang der Arbeiter, die das Mausoleum niederbrechen.

Der Richter. Das Mausoleum! Wo wir in Ruhe hätten liegen sollen!

Der Prinz. Unter dem Schatten von zwölf Kränzen!

Der Richter. Wer ist das?

Der Prinz (zeigt auf die Richterin). Dies ist meine Schwester, also bist du mein Schwager.

Der Richter. Aha, das ist der Taugenichts!

Der Prinz. Hör mal, in diesem Lokal sind wir alle Taugenichtse!

Der Richter. Aber nicht alle Buckel!

Der Prinz (schlägt ihn auf den Mund). Rühre nicht an den Buckel, sonst ist der Teufel los!

Der Richter. So behandelt man einen verdienten Mann in meiner hohen gesellschaftlichen Stellung! Welcher Weihnachtsabend!

Der Prinz. Du erwartest vielleicht Julfisch und Torte ...

Der Richter. Das gerade nicht, aber etwas müßte man doch zum Leben bekommen können ...

Der Prinz. Hier werden Weihnachtsfasten gehalten, siehst du ...

Der Richter. Wie lange werden die gehalten?

Der Prinz. Wie lange! Hier wird die Zeit nicht gemessen, da die Zeit aufgehört hat, und eine Minute kann eine Ewigkeit sein...

Die Richterin. Wir leiden, was unsere Taten wert sind... klagen darum nicht...

Der Prinz. Versucht zu klagen, so werdet ihr etwas Anderes sehen... Hier werden keine Umstände gemacht, sondern zugegriffen ohne gesetzliche Formen...

Der Richter. Klopft man Kleider draußen, an einem solchen Tage?

Der Prinz. Nein, das ist eine besondere Verpflegung mit dem Stock, zur Mahnung für die, welche die Bedeutung des Tages vergessen haben.

Der Richter. Vergreift man sich an unserer Person? Ist es möglich, daß wohlerzogene Menschen Hand an einander legen?

Der Prinz. Hier werden schlecht Erzogene erzogen; und die sich wie Lümmel aufgeführt haben, werden als solche behandelt!

Der Richter. Das übersteigt ja alle Grenzen!

Der Prinz. Denn hier ist die Grenze überschritten! — Mache dich in Ordnung, du; ich bin bereits draußen gewesen und habe mein Teil erhalten.

Der Richter (entsetzt sich). Diese Erniedrigung! Aber das heißt ja, einem alle Menschenwürde rauben!

Der Prinz. Haha! Menschenwürde! — Haha! Sieh den Wageplatz dort hinten; da wird die Menschenwürde gewogen, und alle werden zu leicht befunden!

Der Richter (setzt sich an den Tisch). Nie hätte ich geglaubt...

Der Prinz. Nein, du glaubtest nur an deine Rechtschaffenheit und deine Glückshaube! Und doch hattest du Moses und die Propheten und noch mehr, denn die Toten gingen um bei dir!

Der Richter. Die Kinder! die Kinder! Kann niemand zu ihnen kommen mit einem Gruß und einer Warnung?

Der Prinz. Nein! für ewig nein!

Die Hexe (kommt mit einem großen Korb voll Guckkasten).

Der Richter. Was ist das?

Die Hexe. Das sind Weihnachtsgeschenke für die Rechtschaffenen! Das sind Guckkasten! (Gibt ihm einen Guckkasten.) Bitte! Kostet nichts!

Der Richter. Das ist doch wenigstens ein freundlicher Mensch; und ein wenig Aufmerksamkeit bei meinem Alter und zu einem Mann meines Standes ehrt Euren guten Geschmack und Euer gutes Herz ...

Die Hexe. Ihr seid zu höflich, doch nehmt es nicht übel, daß ich ein wenig auch an die Anderen gedacht habe!

Der Richter (verblüfft). Satansweib, treibst du deinen Spott mit mir?

Die Hexe (spuckt ihm ins Gesicht). Pfui! Verdreher des Gesetzes!

Der Richter. In welche Gesellschaft man geraten ist!

Die Hexe. Taugt sie nicht für dich, alter Meineidiger, Bestochener, Fälscher, Erbdieb, Rechtsverdreher? Guck in den Kasten, da siehst du das große Bild: „Von der Wiege bis zum Grabe". Da hast du die ganze Biographie und alle Opfer ... guck!

Der Richter (sieht in den Guckkasten; erhebt sich mit Entsetzen).

Die Hexe. Hoffe, die kleine Aufmerksamkeit wird zur Weihnachtsfreude beitragen! (Sie gibt der Richterin einen Guckkasten und setzt dann die Austeilung an die andern fort.)

Der Richter (hat sich an den Tisch gesetzt; die Richterin setzt sich ihm gegenüber). Was siehst du?

Die Richterin. Alles ist da; alles! — Und hast du bemerkt, daß alles schwarz ist? Das lange lichte Leben ist dunkel, und die Augenblicke, die nach meiner Ansicht von unschuldiger Freude waren, stehen auch da als etwas Ekelhaftes, Stinkendes, Verbrecherisches beinahe. Es ist, als seien die Erinnerungen, auch die zartesten, verfault ...

Der Richter. Ja, du hast recht; nicht eine Erinnerung kann

in diesem Dunkel aufleuchten. Wenn ich sie sehe, die erste Liebe meiner Jugend, sehe ich eine Leiche; wenn ich mich an die gute Amalie erinnere, kommt — eine Hure hervor; die kleinen Kinder schneiden mir Grimassen wie Gassenjungen; mein Hof ist ein Schweinestall, der Weinberg ein Kehrichthaufen mit Disteln, und das Mausoleum — hu nein — ein geheimer Ort! Wenn ich an den grünen Wald denke, so wird das Laub braun wie Schnupftabak und die Stämme sind weiß wie Mastbäume; der blaue Fluß fließt aus einem Misthaufen hervor, und das blaue Gewölbe dort oben ist wie ein berußtes Dach ... Die Sonne selbst ist mir nur noch als ein Name in der Erinnerung, und was der Mond hieß und wie eine Wachtlampe über Buchten und Hainen an den Liebesabenden der Jugend leuchtete, ist mir nur noch als ... nein ich erinnere mich nicht mehr an ihn! Doch die Worte habe ich noch, obwohl sie nur Klänge ohne Bedeutung sind ... Liebe, Wein, Gesang! Blumen, Kinder, Freude! — Lauten die Worte nicht hübsch? Und das ist alles, was noch da ist! — Liebe! Was war das?

Die Richterin. Was das war? — Zwei Katzen auf einem Abtrittsdach.

Der Richter (albern). Ja, so war es! So war es. Und drei Hunde auf einem Trottoirrande! Es ist lieblich, sich zu erinnern!

Die Richterin (drückt seine Hand). Lieblich ist es!

Der Richter (sieht auf seine Uhr). Die Uhr ist stehen geblieben. Ich bin so hungrig; aber ich bin auch durstig und verlange nach Tabak. Doch ich bin auch müde und will schlafen. Alle Begierden erwachen; sie jucken mich und hetzen mich, aber nicht eine darf ich befriedigen! Unselig sind wir! Unselig!

Die Richterin. Und ich verlange so nach einer Tasse Tee, daß ich es nicht beschreiben kann!

Der Richter. Warmen grünen Tee. Das ist gerade das, was ich jetzt haben möchte; und mit wenig, wenig Rum.

Die Richterin. Nein, nicht Rum! Ich würde Zuckerbrot vorziehen ...

Der Prinz (der sich genähert und zugehört hat). Mit Zucker darauf! — Wenn Ihr singt, ja!

Die Richterin. Diese rohe Sprache quält mich mehr als alles andere.

Der Prinz. Weil du nicht weißt, wie das Andere dich quälen wird.

Der Richter. Was ist das?

Die Richterin. Nein, still, wir wollen es nicht wissen. Still!

Der Prinz. Doch, ich werde es sagen! Es beginnt mit ...

Die Richterin (hält sich die Ohren zu und schreit). Erbarmen! schweig, schweig, schweig!

Der Prinz. Nein, nein, ich schweige nicht, und der Schwager ist neugierig, darum soll er es erfahren. Der zweite Buchstabe ist ...

Der Richter. Diese Ungewißheit peinigt mich mehr als irgend etwas ... Sprich es aus, Teufel, oder töte mich!

Der Prinz. Töten, haha! Hier sind wir alle unsterblich, Seele und Körper, das Wenige, das noch übrig ist. — Der dritte Buchstabe ist ... nun dürft ihr nicht mehr wissen!

Der Graugekleidete (kommt; ein kleiner magerer Mann mit grauem Anzug, grauem Bart, grauen Händen; spricht halblaut). Kann ich die Richterin einen Augenblick sprechen!

Die Richterin (erhebt sich erschrocken). Was ist?

Der Graugekleidete (lächelt ein unheimliches, boshaftes Lächeln). Das werde ich — draußen sagen.

Die Richterin (weint). Nein, nein, ich will nicht!

Der Graugekleidete (lacht). Es ist nicht gefährlich. Kommt nur! Ich will nur ein wenig sprechen mit Euch! Kommt! (Sie gehen in den Hintergrund.)

Der Prinz (zum Richter). Ein kleines Weihnachtsgeschenk tut so gut.

Der Richter. Denkt ihr ein Weib zu mißhandeln?

Der Prinz. Hier sind alle Ungerechtigkeiten aufgehoben und das Weib wird dem Manne gleich behandelt!

Der Richter. Teufel!

Der Prinz. Nenne mich so, aber nicht Buckel, denn das ist mein letzter Ehrgeiz.

Der Andere (tritt an den Tisch heran). Nun, was hältst du von dem animalischen Magnetismus? Der kann an Lümmeln Wunder tun!

Der Richter. Ich verstehe nichts!

Der Andere. Das ist eben die Absicht, und es ist ein hübsches Zugeständnis von dir, daß es Dinge gibt, die du nicht verstehst!

Der Richter. Angenommen, ich befinde mich im Totenreich...

Der Andere. Sag Hölle, du, denn so heißt es!

Der Richter (stammelt). So, so möchte ich daran erinnern, daß der, der einst herniederstieg, um Unselige zu erlösen ...

Der Prinz (schlägt auf einen Wink des Anderen den Richter auf den Mund). Nicht räsonnieren!

Der Richter. Man hört mich nicht! Das ist die reine Verzweiflung. Ohne Erbarmen, ohne Hoffnung, ohne Ende!

Der Andere. Wahr! Hier gibt es nur Gerechtigkeit und Wiedervergeltung, vor allem Gerechtigkeit: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Ganz wie du es haben wolltest.

Der Richter. Aber bei den Menschen gibt es Begnadigung, die gibt es hier nicht!

Der Andere. Nur die Fürsten können begnadigen! Und als Jurist müßtest du wissen, daß das Gnadengesuch eingereicht werden muß, um bewilligt werden zu können!

Der Richter. Für mich gibt es keine Gnade!

Der Andere (macht dem Prinzen ein Zeichen, daß er bei Seite geht). Du findest also, daß deine Schuld zu groß ist?

Der Richter. Ja!

Der Andere. Dann werde ich hübsch zu dir sprechen! Siehst du, es gibt ein Ende, wenn es nur einen Anfang gibt. Und du hast den Anfang gemacht! Aber die Fortsetzung ist lang und schwer.

Der Richter. Oh! Gott ist gut.

Der Andere. Du sagst es.

Der Richter. Doch ... es gibt eine Sache, die ist nicht zu ändern ... eine!

Der Andere. Du meinst die Monstranz, die von Gold sein sollte, aber Silber war! Glaubst du nicht, daß der, der Wasser in Wein verwandelte, Silber in Gold verwandeln kann!

Der Richter (fällt auf die Kniee). Aber meine Missetat ist größer, als daß sie mir verziehen werden kann.

Der Andere. Jetzt überschätzest du dich wieder selbst! Aber steh auf! Hier soll Weihnachten auf unsere Art gefeiert werden. — Die Sonne reicht nie bis hier unten, wie du weißt, und der Mond auch nicht; doch in dieser Nacht, nur in dieser, steigt ein Stern so hoch über die Berge, daß er von hier unten zu sehen ist. Das ist der Stern, der den Weg der Hirten in der Wüste beleuchtete, und der ist der Morgenstern.

Er schlägt in die Hände; der Pan sinkt durch den Boden; die Richterin kommt, sieht ruhig und still und froh aus; geht auf den Richter zu und reicht ihm vertrauensvoll die Hand.

Die Scene füllt sich mit Schatten, die alle zu dem Berg im Hintergrund aufblicken.

Gesang hinter dem Hintergrund von zwei Sopran- und einer Altstimme, mit Begleitung von nur Streichinstrumenten und einer Harfe.

Puer natus est nobis;
Et filius datus est nobis,
Cujus imperium super humerum ejus;



Et vocabitur nomen ejus
magni consilii Angelus.

Chor von Sopran, Alt, Tenor und Baß.

Cantate Domino canticum novum
Quia mirabilia fecit!

Jetzt erscheint der Stern über dem Berge im Hintergrunde. Alle fallen auf die Kniee. Ein Klippenstück wird zur Seite geschoben. Bild: Die Krippe mit Dem Kind und Der Mutter; die Hirten beten zur Linken an, die drei Könige zur Rechten.

Chor von zwei Sopran- und Altstimmen.

Gloria in excelsis Deo
Et in terra pax
Hominibus bonae voluntatis!

Gute Stube

Die Bühne wird dunkel, und alles und alle verschwinden; während der Dunkelheit wird die Bühne umgeändert in die Gute Stube vom zweiten Akt, aber beraubt all der Dinge, die auf der Auktion verteilt wurden.

Es ist noch immer dunkel auf der Bühne. In der Dunkelheit sind zwei Kinderstimmen zu hören, Erichs und Thyras.

Erich. Thyra! Bist du da, Thyra?

Thyra. Hier bin ich!

Erich. Hier? Wo ist hier? —

Thyra. Hier, wo ich bin!

Erich. Dort?

Thyra. Hier!

Erich. Dort!

Thyra. Oh, es ist so dunkel! ... Weißt du, warum es so dunkel ist, Erich?

Erich. Weil es Weihnachtsabend ist, und sie drinnen den Tannenbaum putzen!

Thyra. Es kann doch nicht dunkel sein, damit sie den Tannenbaum putzen!

Erich. Thyra, du bist so dumm! Es ist nicht deshalb dunkel, sondern weil ... Still, jetzt kommt Licht! (Ein Lichtstrahl fällt von rechts herein; die Kinder stellen sich ins Licht.)

Erich. Sieh das Licht, das liebe Licht ...

Thyra. Ich will das Licht küssen, weil es so gut ist und wieder kommt. (Tut so, als küsse sie den Lichtstrahl.)

Erich. Und ich auch!

(Die Tür rechts wird geöffnet; volles Licht; Amalie kommt, umarmt und küßt die Kinder.)

Amalie. Und ich auch, lieber Lichtstrahl!

Adolf (kommt; trägt den brennenden Tannenbaum und stellt ihn auf den Tisch, der mit Geschenken bedeckt ist). Und ich auch! . . .

Amalie. Sag den Kindern, wie es steht!

Adolf. Ja, liebe Kinder, es ist ein schlechtes Jahr und ein trauriges Jahr gewesen; darum haben wir nicht die Mittel gehabt, Weihnachtsgeschenke zu kaufen; besonders da wir so viele Arme zu speisen haben! Was sagt ihr dazu?

Erich. Wir haben das beste Weihnachtsgeschenk schon erhalten!

Adolf. Was ist das?

Erich. Das bist du, Vater!

Adolf. Oh, wie artig!

Thyra. Aber das ist die Wahrheit!

Amalie. Wer hat euch so hübsch sprechen gelehrt? War das der kleine Spielkamerad?

Thyra. Ja, das war er! — Und er versprach, an jedem Weihnachtsabend wiederzukommen . . . Aber er ist nicht gekommen!

Amalie. Er hält, was er verspricht, wenn auch alle Andern versagen!

Erich. Aber wenn es heute Abend so kalt ist, kann er vielleicht nicht ausgehen.

Thyra. Er kann ja einen Pelz anziehen, Erich!

(Es klopft.)

Adolf. Wenn er das wäre!

(Allgemeine Erwartung.)

Adolf (geht zur Tür). Und wenn er es nicht ist? . . . Komm herein!

Der Bettlerjunge (in der Türöffnung). Darf ich hinein kommen und mich etwas wärmen?

Adolf. Was sagt ihr, Kinder?

Erich. Er ist es nicht, aber hereinkommen darf er doch!

Thyra. Komm herein, kleiner Junge!

Der Bettlerjunge. Aber ich habe so viel Schnee an den Füßen!

Thyra. Dann tritt dir erst die Füße ab!

Der Bettlerjunge (tritt sich die Füße ab).

Adolf (sieht ihn an und sagt freundlich): Mein kleiner Freund, wenn man auch arm ist, die Hände kann man sich doch waschen!

Der Bettlerjunge (schweigt verstimmt).

Thyra. Wenn er aber nicht die Mittel hat, sich Seife zu kaufen?

Erich. Und wenn man sich die Finger voll Teer machen muß, so kann man auch nicht wieder rein werden.

Amalie (zum Bettlerjungen). Was hast du denn zu tun, mein kleiner Freund? Arbeitest du?

Der Bettlerjunge. Ich helfe meinem Vater, Pech zu kochen, denn er ist Schuhmacher; und dann muß ich Stiefel bürsten, und da geht das Schwarze nicht ab!

Erich. Siehst du!

Adolf. Du bist ein guter Junge, höre ich; komm und setz dich an den Tisch; und verzeih mir, daß ich gedankenlos war; so alt wie ich bin!

Der Bettlerjunge (bleibt an der Tür stehen). Es stehen zwei arme Pilger draußen, die es eher nötig haben als ich. Dürfen sie herein kommen?

Adolf. Sie mögen kommen, die Armen!

Der Bettlerjunge (öffnet die Tür).

(Der Richter und die Richterin treten ein, als Pilger gekleidet. Sie sind weiß im Gesicht, sehen aber ruhig, würdig und geduldig aus.)

Der Richter. Friede und Segen in diesem Weihnachtshause!

Die Richterin. Friede und Segen in diesem Weihnachtshause!

Adolf. Danke und Gottes Friede! . . .

Amalie. Tretet näher, Pilger, und freuet Euch am Fest der Kinder!

Der Richter. Habt Dank, gute Frau; unser Platz ist an der Tür . . . nur einen Blick in ein gescheuertes Zimmer, wo gute Menschen wohnen, (halblaut) jetzt wohnen! (Laut.) Wollen uns wärmen für die lange Reise.

Amalie. Woher kommt Ihr an diesem kalten Abend, Pilger?

Die Richterin (zögernd). Wir kommen von . . .

Amalie. Sprecht nur, Pilgerin, hier sind nur Freunde . . .

Die Richterin. Wir sind . . . entlassene Gefangene, die eine Bußreise machen . . . um eine Schuld zu sühnen . . . die das Gesetz nicht straft . . . Seht, da fahrt Ihr zurück!

Amalie. Ich fahre nicht zurück! . . . Hier, meine Hand!

Der Richter. Noch nicht! . . . Wir müssen erst nach dem heiligen Grabe gehen. . . Wenn wir Alten noch hinkommen . . . sonst . . ! Habt Dank für die Wärme, und das Licht . . .

Adolf. Tretet näher, Pilger, und genießet eine Zehrung!

Die Richterin. Vielen Dank, aber wir hatten es einst gut mit dem, was wir unrecht erworben, jetzt nehmen wir das Böse mit Geduld!

(Schlittenglocken und Peitschenknallen draußen.)

Adolf. Noch mehr Besuch! (Öffnet die Tür.)

Der Nachbar (kommt, begleitet von einem Kutscher mit Paketen und Körben). Gottes Friede und fröhliche Weihnacht allen, die im Hause wohnen.

Adolf und Amalie. Willkommen, Nachbar! Lieber Nachbar! Und fröhliche Weihnacht!

(Begrüßungen und Umarmungen.)

Amalie. Was bringst du da?

Der Nachbar. Das ist nur etwas für die Kinder!

Adolf (zu den Kindern). Nun bekommt ihr doch Weihnachtsgeschenke! . . . Jetzt stecken wir den Baum an, dann können die Leute herein kommen! (Öffnet die rechte Tür. Die Leute kommen, festlich gekleidet in Volkstrachten aus dem südlichen Europa. Amalie steckt den Baum an.)

Der Bettlerjunge. Aber es stehen so viele Arme draußen!

Adolf (bekümmert). Aber wir haben nicht Platz für alle . . . und Speise und Trank reichen nicht.

Der Bettlerjunge. Haben wir nicht Platz, so wollen wir Platz machen; und reichen Speise und Trank nicht, so wollen wir machen, daß sie reichen. (Er geht zur Tür im Hintergrund, läßt die Verkleidung fallen und steht als weißgekleideter Knabe da; die Wand im Hintergrund geht hoch, und man sieht einen Fichtenwald im Schnee. Draußen Leute aller Art und jeden Alters. Durch den Boden steigt ein Tisch in die Höhe, der mit Speise und Trank aller Art beladen ist, mit Geschenken und Lichtern.)

Thyra. Seht, der Junge, der Spielkamerad.

Der Bettlerjunge. Nein, ich bin einer von seinen geringsten und kleinsten Dienern! Den hat er zu euch gesandt, um euch eine fröhliche Weihnacht zu wünschen! (Verschwindet.)

(Der Hintergrund oben in der Luft zeigt die Anbetung der Hirten. Alle knieen nieder. Chorgesang von Sopran und Alt.)

Gloria in excelsis Deo
Et in terra pax
Hominibus bonae voluntatis.

Übersicht

Dieses Werk wurde im Auftrage von Georg Müller Verlag München in einer Auflage von 800 Exemplaren in der Buchdruckerei von Mänicke und Jahn in Rudolstadt hergestellt. 100 Exemplare hiervon wurden auf Bütten abgezogen und nach Entwürfen von Paul Renner in Pergament gebunden.

Dieses Exemplar trägt die Nummer 192.